



R 246

9/40

J. V. KIRSCHBAUM  
VERLAGER

23

# Denkmäler

aus der Vorzeit

## Liv- und Estlands.

A 12616

~~A 12616~~

~~217131~~

9. 17. 28

Ex. 4.

K. Stg.

Erstes Heft.

Riga und Dorpat

bei Johann Friedrich Meinshausen.

1821.

J. V. HENSENKAMPF,  
LEIPZIG

Schlösser in Livland.

---



---

## V o r w o r t.

Dem Herausgeber dieser Blätter schien es zweckmäßig, den Abbildungen der Schloßruinen kurze Nachrichten über die denkwürdigsten Begebenheiten, die sich in diesen Schlössern, oder in deren Nähe zugetragen haben, beizufügen.

Einen geschichtlichen Zusammenhang darf man in diesen Bruchstücken nicht suchen; die hier mitgetheilten Begebenheiten sind den Chroniken entlehnt, und so, wie sie sich dort vorfanden, wieder gegeben. Die einzelnen Vorfälle zu einer fortlaufenden Erzählung zu verknüpfen, war ohne Zusätze nicht möglich, da oft viele Jahre zwischen ihnen liegen, und ganze Zeiträume, in welchen nichts Merkwürdiges an diesen Orten vorkam, mit Stillschweigen mußten übergangen werden; auch lag die Ausschmückung dieser Notizen nicht in dem Plane des Herausgebers. —

So trocken aber diese Nachrichten auch immer erscheinen mögen: so wird doch der Freund vaterländischer Geschichten nicht ungern bei ihnen verweilen. Die Lücken in der Darstellung lassen sich aus der Landesgeschichte leicht ergänzen, und das Interesse an den Ruinen wird durch jede Erinnerung an die früheren Schicksale dieser Ueberreste aus der Vorzeit gewiß erhöht. —

Vielleicht gelingt es dem Herausgeber in Zukunft, durch Benutzung mehrerer Familien-Archive und anderer handschriftlichen Sammlungen diesen Notizen mehr Vollständigkeit zu geben, und alsdann manche noch nicht bekannte Beiträge zur Geschichte der Schlösser und ihrer Bewohner zu liefern.

Es muß auf den ersten Blick auffallen, daß diese Auszüge aus der Geschichte der Schlösser, größtentheils nur traurige Ereignisse darstellen: Blutvergießen, Verheerung des Landes und Elend aller Art machen ihren Hauptinhalt aus. Das aber ist sehr natürlich, denn wir erblicken die Schlösser hier fast immer nur im Zustande des Krieges. Während des Friedens mochte in diesen ehemaligen Landesfestungen wenig Denkwürdiges vorkommen; die einförmigen Erscheinungen eines ruhigen Lebens waren des Aufzeichnens unwerth. Im Kriege aber wurde dort am hartnäckigsten gekämpft, jedes feindliche Heer suchte sich der Schlösser



zu bemächtigen, und die Begebenheiten häuften sich dann an diesen Orten, die durch Unglücksfälle oder glänzende Kriegsthaten die Aufmerksamkeit der Chronikenschreiber auf sich zogen. — Dann wurde alles Merkwürdige aufgezeichnet, und so kamen die zahlreichen Leidensgeschichten bis auf uns. — Mit welcher Grausamkeit übrigens die Kriege in früheren Zeiten hier, so wie überall anderwärts geführt wurden, ist bekannt.

Solche Gräuelszenen sind weder einem Lande noch einem Volke ausschließlich eigen. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges z. B. bietet uns dergleichen Vorfälle, wie wir sie hier antreffen, ebenfalls dar, und die hiesigen Schlösser hatten das Schicksal jedes Kriegsschauplatzes zu damaliger Zeit; sie erfuhren zuweilen die Ausbrüche einer ungezügeltsten Wuth, die bei der damaligen Einrichtung der Kriegsheere selbst von wohlbedenkenden Befehlshabern nicht immer konnte gebändigt werden! —

Erst unter russischer Oberherrschaft kamen diese Gegenden zu einer dauernden Ruhe. Seit Peter der Große Livland seinem mächtigen Reiche einverleibte, erfreut es sich eines ununterbrochenen Friedens, wie ihm vorher noch niemals zu Theil ward. — Weder die polnische noch die schwedische Oberherrschaft, vermochten dem Lande dieses lang ersehnte Glück zu gewähren; innere und äußere Feinde verheerten es abwechselnd, und die blutigsten Kriege machten es mehrmals zu einer Wüste. — Jetzt

hat Livland in mehr als einem Jahrhundert keinen Feind mehr gesehen, und dies verdankt es einzig seiner engen Verbindung mit dem mächtigsten Reiche im Norden. — Dieses Land ist nun zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgekehrt! Dasselbe Volk, dem ein großer Theil desselben in uralter Zeit tributbar war, und das, so lange der Kampf um dieses alte Recht dauerte, zu seinen gefährlichsten Feinden gehörte, gewährt ihm nun den sichersten Schutz! —



---

## Die Schlösser in Livland.

Livland ist reich an Denkmälern aus dem Zeitalter des Ritterthums. Zahlreiche Ueberreste verfallener Burgen deuten überall auf Verwüstung und Kampf — ein kräftiges Geschlecht, unermülich im Schaffen, wie im Zerstören, ließ überall Spuren seines Daseyns zurück. Viele Schlösser, in grauer Vorzeit berühmt, liegen in Trümmern, andere sind spurlos verschwunden, und ihr Andenken lebt nur in der Erinnerung fort. Was von Thürmen und Mauern noch übrig blieb, zerfällt jetzt in Schutt, die morschen Trümmer brechen zusammen, und allmählich gehen auch diese letzten Zeugen aus uralter Ritterzeit, der Vernichtung preisgegeben, zu Grunde.

Die Werke aus jener Zeit, noch in ihrem Verfall Staunen erregend, sind unserem Wesen fremd. Die ungeheuern Mauern, die ihre Bestimmung längst verloren, haben für unser jetziges Leben keine Bedeutung. Als sie entstanden, waltete ein anderer Geist. Jahrhunderte vergingen seitdem und gaben dem Lande und dem Volke eine andere Gestalt — die Natur, stets vernichtend und schaffend — erzeugte neue Umgebungen, und vom Kreise des Lebens ausgeschlossen,

wurden diese jetzt verlassenen Trümmer der Gegenwart völlig entfremdet. So harren sie nun in ernster Abgeschlossenheit ihres gänzlichen Unterganges! —

Die zur Zeit der ersten Eroberung Livlands erbauten Schlösser waren Landesfestungen; sie gehörten dem Staate an. Nach jeder Erweiterung der Grenzen wurden zur Vertheidigung des erkämpften Gebietes Vesten angelegt, und so entstanden die ältesten Schlösser.

Später erbauten einzelne Ritter Burgen und feste Häuser für sich, andere erhielten Schlösser zu Lehn — alle diese Vesten aber hatten ursprünglich dieselbe Bestimmung: Vertheidigung des Landes und den Schutz ihrer Besizer im Kriege oder bei innerer Empörung.

In der frühesten Zeit wurde dieses Land fast ununterbrochen verheert. Der grausamste Krieg unter den Völkern verschiedenen Stammes nahm gar kein Ende. Die Bewohner des unbewehrten Landes lebten in steter Gefahr, und waren nie sicher vor plötzlichem Ueberfall. Zu dieser Zeit dienten jene Burgen dem geängsteten Landvolk zur Zuflucht. In der Noth floh alles ins Schloß. Dorthin brachte jeder sein Geld und Geschmeide und was ihm sonst von Werth war, die weiten Mauern bargen im Kriege der umher wohnenden Landleute Eigenthum. Die Wehrhaften im Volke halfen die Beste vertheidigen, die Wehrlosen aber, so wie ihre Habe, waren vor jedem Angriff gesichert. — Einige dieser Schlösser waren fast unüberwindlich. Mit wenigen Leuten besetzt, widerstanden sie oft den heftigsten Angriffen; zahlreiche Heere lagen mehrmals wochenlang vergeblich vor einer Burg, und vermochten sie nicht zu erstürmen. An den gewaltigen Mauern und dem Muthe ihrer Vertheidiger brach sich nicht selten die Macht eines lange gefürchteten Feindes.



Aber die Völker, die Livland damals beständig bekriegten, wußten von der Belagerungskunst, wie sie in anderen Ländern Europa's schon lange ausgebildet war, noch nichts. Von beweglichen Thürmen, künstlichen Werken zur Bestürmung der Mauern und anderem Belagerungszeuge, wie es damals bekannt war, machten sie keinen Gebrauch. Zwar wurden von den Deutschen in den hiesigen Kriegen schon Sturmdächer und allerhand Burdgeschüs gebraucht, ihre Feinde aber waren in den frühesten Zeiten damit völlig unbekannt. — Also kam denn jenen kühnen Eroberern, nächst dem eigenen Muthe, ihrer Gegner gänzliche Unkunde in allen Künsten des Krieges zu statten. Wie hätte sonst auch die anfangs so unbedeutende Kriegsmacht der Deutschen in diesem entlegenen Lande sich zu erhalten vermocht! Umringt von zahlreichen Feinden, oft Monate lang durch ein stürmisches Meer vom Vaterlande getrennt und aller Hülfe von dorthier beraubt, erkämpften dennoch diese verwegenen Fremdlinge zuletzt ein weites Gebiet, das ihnen nicht mehr entrisfen wurde.

Der Ursprung dieses Staates, der seine Selbstständigkeit einst so kräftig behauptete, war gering. — Als in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts diese entfernte Küste von Deutschen Kaufleuten des Handels wegen schon mehrmals besucht war, gesellte sich zu ihnen ein frommer Greis, der den Heiden dieser Gegenden mit Bewilligung ihres russischen Schutzherrn die Lehren des Christenthums zu predigen begann. Durch Milde und freundliche Ueberredung gewann er Einzelne im Volke; es bildete sich an den Ufern der Düna eine christliche Gemeinde, die bald weiter fortgepflanzt wurde. Der fromme Mann gerieth aber durch den Abfall der Neubekehrten in große Gefahr, und in seiner Noth rief er Deutsche und andere christliche Völker des Nordens zu Hülfe. Da erschienen Krieger und Geistliche in größerer Zahl. Der Papst nahm die neugestiftete Kirche in seinen besondern Schutz. Er gebot, das Kreuz zu predigen gegen die

Heiden in diesen Ländern, und verhiess jedem Vergebung der Sünden, der an dem Kriege Theil nahm.

Dies zog neue Schaaren herbei; ganze Heere bewaffneter Pilger kamen über das Meer. Sie blieben nur ein Jahr, aber wenn ihre Zeit abgelaufen war, so wurden sie von anderen Kreuzfahrern ersetzt; viele blieben auch für immer hier. Damals ward hier auch ein geistlicher Ritterorden zur Bekämpfung der Heiden gestiftet. Solcher Macht konnten die Eingebornen des Landes nicht widerstehn; sie wurden besiegt und ließen sich kaufen. Nun wuchs die vor wenigen Jahren noch so hart bedrängte Kirche an Macht und Herrschaft. Was die Lehre nicht zu bewirken vermochte, mußten die Waffen erzwingen, und die Neubekehrten, ursprünglich der Deutschen Schutzverwandte, wurden ihre Unterthanen und sanken zuletzt herab zu unbedingter Knechtschaft. Sie folgten ihren Ueberwindern willig in den Eroberungskrieg, denn sie lebten mit allen benachbarten Völkern in unverföhnlicher Feindschaft. Dies kam den Siegern zu statten; ihre Macht wurde verstärkt durch der Eingebornen Beistand. So verbreitete sich der Deutschen Herrschaft schnell in diesen Ländern. In dem erkämpften Gebiete wurden Schlösser erbaut, und waren diese vollendet, dann trosteten die Ueberwinder jedem Angriff des Volks. Die Besiegten mußten selbst, mitten in ihren Gränzen, diese fast unzerstörbaren Mauern auführen helfen. Sie sahen die unüberwindlichen Befestungen entstehen — ihrer Zwingersherren Herrscherfüße — durch die der kühnen Fremdlinge Macht in diesen Gegenden für Jahrhunderte unvertilgbar begründet ward, und sie konnten ihrem Verhängniß nicht mehr entgehen: das eingewanderte Volk herrschte bald unbeschränkt über das völlig unterworfen Land! —

So waren denn die Schlösser für das Geschick dieser Länder von höchster Bedeutung! Mit Theilnahme verweilt der Vaterlandsfreund bei der Geschichte ihres Entstehens und endlichen Verfalls. Klebt auch viel unschuldig vergossenes

Blut an diesen Mauern, so waltete doch auch ein mächtiger Helbengeist über den Schöpfungen jener thatenreichen Zeit! —

Lange hatten diese Festen ihren alten Ruhm erhalten, sie galten zur Zeit des Ritterthums fortdauernd für die sichersten Stützen der Kriegsmacht. Als aber das Pulver in Gebrauch kam, da war ihr Untergang unvermeidlich entschieden. Diese furchtbarste aller Entdeckungen, die den Menschen mit dem Donner und dem Blitz bewaffnet, vernichtete alle bisherige Kriegskunst und gab der Welt eine andere Gestalt. —

Obwohl viele Jahre vergingen, ehe die neue Entdeckung bis in diese entlegenen Reiche drang, und man das Pulver mit allen seinen schrecklichen Wirkungen benutzen lernte: so ward die verderbliche Kunst doch endlich auch hier bekannt. Mit Einführung des schweren Geschüßes hatte das Ansehen der Schloßer bald ein Ende. Der Gewalt des Pulvers widerstand keine Mauer; von Kugeln zerschmettert oder in die Luft gesprengt wurde jede vernichtet, und seitdem die ungeheueren Werke, denen ehemals ihre Vertheidiger ruhig vertraueten, der Wirkung des Geschüßes erlagen, war aller Widerstand vergeblich — die Uebermacht siegte.

Seit dieser Zeit begann ein neuer Belagerungskrieg; es wurden neue Vertheidigungsmittel erfunden. Statt der Thürme und Mauern entstand der Erdwall, die Ritter — ehemals von ihren Feinden die eisernen Männer genannt — legten ihre Rüstungen ab, denn sie schützten sie so wenig mehr als ihre thurm hohen Mauern, und die Burgen hatten hiermit alle Bedeutung verloren. —

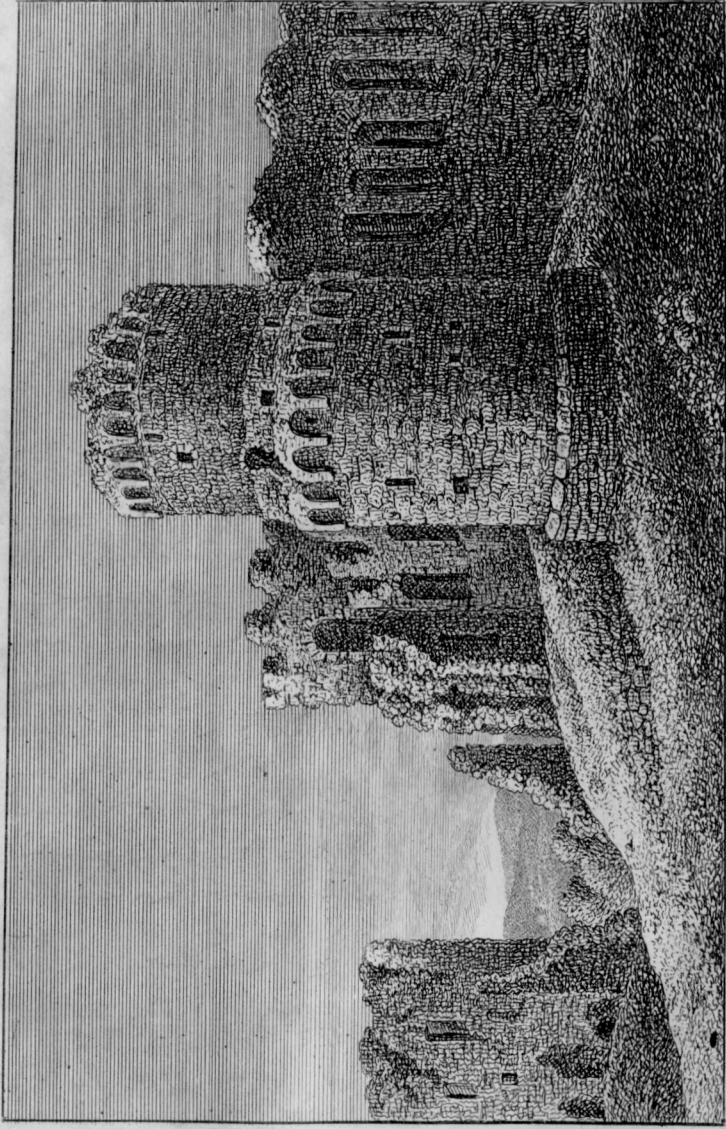
Zwar thaten einige Schloßer in den blutigen Kriegen der Russen, Schweden und Polen um den Besitz dieser Länder wohl noch einen kräftigen Widerstand. Sie schützten die Bewohner des zu jener Zeit allen Gräueln des Krieges preisgegebenen Landes vor dem plötzlichen Ueberfall der häufig umherstreifenden



Kriegsvölker. Dies war aber auch der letzte Dienst, den sie dem Vaterlande erwiesen. Eine förmliche Belagerung konnten sie nicht mehr übersehen — sie fielen endlich alle.

Von nun an erkannte man deutlich ihre Unhaltbarkeit. Was im Kriege beschädigt war, wurde nicht mehr ausgebessert, die schadhaften Thürme und Mauern sanken, da man sie weder stützte noch abtrug, zusammen; viele der kleineren Schlösser im Lande wurden vorsätzlich zerstört, damit sie nicht umherstreifenden Banden zur Schutzwehr dienten, und die auf diese Weise allmählig verödeten Ueberreste wurden endlich von allen Bewohnern verlassen. So zerfielen sie zuletzt in Trümmer und Schutt! —

Dies war das Ende jener unbezwinglichen Vessen. Mit dem Ritterthume, das ihnen einst Glanz und Bedeutung gab, gingen sie unaufhaltsam zu Grunde. Für spätere Geschlechter passten sie nicht; der Geist, der sie schuf und erhielt, war entwichen, und als ihre Bestimmung erfüllt war, fielen sie dem Kampf der Elemente anheim.



Löwis fecit

Schloss Wenden, N. 1

## Das Schloß Wenden. Lettisch: Zehß.

---

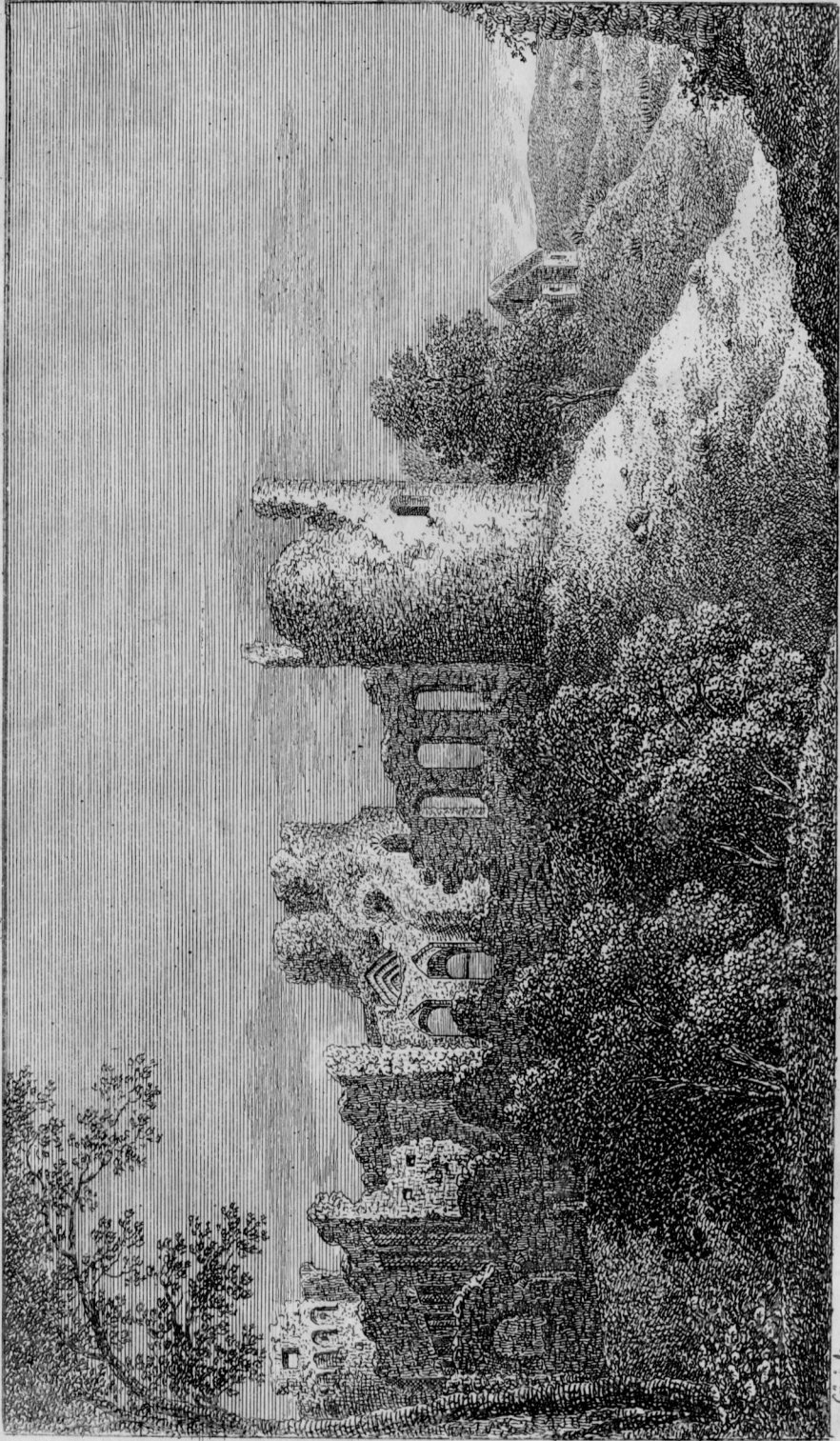
Das Erbauungsjahr des jetzt in Trümmern liegenden heermeisterlichen Schlosses läßt sich nicht genau angeben.

Als die Deutschen das Innere von Livland genauer kennen lernten, bewohnten die Wenden — ein von den Ufern der Windau von den Euren vertriebener Volksstamm, der sich anfänglich in der Gegend von Riga niedergelassen, von dort aber durch die Euren ebenfalls vertrieben, im Gebiete der Letten sich angesiedelt hatte — die Gegend der jetzigen Stadt Wenden. Im Jahre 1205 begab sich der Priester Daniel zu ihnen, wurde von ihnen mit Freuden aufgenommen, und predigte dort das Evangelium; dieß ist die älteste Nachricht über diese Gegend, die uns die Chroniken aufbehalten haben. —

Vier Jahre früher, im Jahre 1201, hatte der Bischof Albert, da er, wie Heinrich der Letzte sagt, die Treulosigkeit der Liven voraus sah, und besorgte, er würde der Menge der Heiden nicht Widerstand thun können, zum Schutze der Kirche in diesen Ländern einige Brüder des Krieges Christi gestiftet, und schon im Jahre 1206 überließ er ihnen, als Lohn für die der Kirche geleisteten Dienste, und um die Zahl dieser Brüderschaft stets zu mehren: ein Drittheil von ganz Livland mit allen Rechten der völligen Oberherrschaft, so wie er selbst dieses Land vom Kaiser erhalten hatte. Dieß war der Ursprung des unter dem Namen der Kreuzherren nachher in Livland so mächtig gewordenen Ordens, der sich zuletzt die Herrschaft über das Land anmaßte. — Bei dieser Theilung des Landes fiel der District von Wenden dem Orden zu, und schon im



Jahr 1207 heißt Wenden der Hauptfiß dieses Ordens, dessen erster Meister, Vinn o oder Vinold von Rohrbach, im Jahre 1208 von einem Ordensbruder Wigbert ermordet wurde, worauf ihm Wolquin im Amte folgte. — Von dieser Zeit an geschieht des Schlosses Wenden öfters Erwähnung; es ist aber darunter nicht das jetzige Schloß zu verstehen, sondern ein früheres, denn beim Jahre 1209 heißt es in Heinrich dem Letten ausdrücklich: die Ehsten belagerten Wenden mit starker Heeresmacht, und stritten mit der Besatzung drei Tage lang bei dem alten Schlosse, in welchem damals die Ordensbrüder noch mit den Wenden wohnten, mußten aber endlich, als Hülfe herbei kam, abziehen. [In diesem Jahre wurde in einem Gefechte an der Ymer (der jetzigen Sedde) Bertold, ein Sohn des Caupo, der vornehmste unter den Ordensbrüdern nach dem Ordensmeister, von den Ehsten erschlagen. Wenn der Meister in Riga beim Bischof war, so führte dieser Bertold in Wenden den Oberbefehl.] — Im Jahre 1217 wurden die Brüder der Ritterschaft in Wenden von den Russen angegriffen, und als sie sich einen ganzen Tag herumgeschlagen hatten, zogen die Russen weiter, plünderten und verbrannten alle Kirchen und Klöster, führten die Weiber und Kinder gefangen weg, schlugen die Männer todt, schleppten alles Korn von den Feldern zusammen und legten Feuer daran und verheerten das Land. Als dieß geschehen, kehrten sie nochmals zurück vor Wenden, wo damals der Ordensmeister nicht gegenwärtig war, und fochten wieder einen ganzen Tag mit der Besatzung. Die Schützen der Ordensbrüder kamen aus ihrem Schlosse und warfen sich in das Schloß der Wenden und erlegten viele Russen. Während dieser Belagerung drang der zurückgekehrte Heermeister mit den Brüdern mitten durch das feindliche Heer, und begab sich in sein Schloß. Da nun die Russen, nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Unmöglichkeit einsahen, dieses Schloß einzunehmen, obgleich Wenden das kleinste Schloß war, welches Livland damals hatte, so zogen sie endlich ab. — Diese und ähnliche Angaben eines Zeitgenossen lassen keinen Zweifel darüber: daß unter diesem Schlosse Wenden nicht das große heermeisterliche Schloß zu verstehen sey. Einige Schriftsteller halten das nicht weit von der Stadt Wenden entfernte, jest gänzlich zerstörte Schloß Arrasch — lettisch Wezza zehs, Alt-Wenden genannt — für jenes ältere Schloß.



*Schlöss Wenden N. 2*

*Levy fec.*

Nach Urndt ist die Stadt nebst dem heermeisterlichen Schlosse von dem zweiten Ordensmeister Volquin um das Jahr 1224 zu bauen angefangen worden. Das Schloß diente seitdem den Heermeistern zur beständigen Residenz, und der Orden hatte, so lang er dauerte, dort seinen Hauptsitz.

Unweit des Schlosses steht noch jetzt die Kreisstadt Wenden, die zwar klein, aber wegen ihres hohen Alters und ihrer Schicksale merkwürdig ist. Von den ehemaligen Stadtmauern sieht man noch Ueberreste. Sie hatte vormals weitläufige Vorstädte, mehrere Thore, und war mit Mauern und Thürmen wohl besetzt. Durch Krieg, Brand und mancherlei Zufälle hat sie aber sehr gelitten. Viele der vorzüglichen Privilegien, welche die Stadt besaß, gingen bei der Zerstörung durch die Russen im Jahr 1577 verloren, andere im Jahre 1748, als fast die ganze Stadt in Feuer aufging und der Ueberrest des Archivs verbrannte. — Die Stadt kam mit dem Schlosse im Jahre 1626 in Privatbesitz, erhielt aber durch die schwedische Reduction ihre Gerechtsame wieder, und wurde nach langen Prozessen endlich von dem Schlosse, das als Landgut im Privatbesitz blieb, völlig getrennt. Die alte Kirche, erbaut unter dem Heermeister Wilhelm von Schauerburg, ist wegen einiger alten Grabmäler von Heermeistern und Bischöfen sehenswerth. (Gute Abbildungen derselben finden sich in Gustav Bergmann's Geschichte von Livland, Leipzig 1776. — Die fernere Geschichte der Stadt gehört nicht hierher).

Im Jahre 1224 besuchte der päpstliche Legat, Bischof Wilhelm von Modena, als er Livland bereiste, auch Wenden, wurde dort von den Ordensbrüdern ehrfurchtsvoll aufgenommen, predigte den daselbst zahlreich versammelten Letten und Wenden und stärkte sie im Glauben, schärfte aber zugleich ihren Herren, den Ordensbrüdern, nachdrücklich ein: daß sie ihren Unterthanen kein schweres Joch auferlegen, sondern treulich mit ihnen wohnen und sie milde behandeln sollten. — Diese heilsame Lehre gab der Bischof allen Deutschen in Livland und wiederholte seine Warnungen an verschiedenen Orten des Landes. Im Jahre 1281 wurde der Bau der noch jetzt stehenden Kirche in der Stadt Wenden angefangen und nach drei Jahren beendigt. Um das Jahr 1471 sollen die Russen in der Stadt eine eigene Waarenniederlage gehabt haben, und der Sage nach hat in uralter Zeit dort eine russische Kirche gestanden. — In diesem



Jahre wurde der Heermeister Johann Wolthus von Fersen kurz vor Ostern auf dem Schlosse Helmet von den Ordensbrüdern in Verhaft genommen und nach Wenden gebracht, wo er nach einiger Zeit sein Leben in der Gefangenschaft beschloß. Er war von friedfertiger Gemüthsart und suchte alle Feindseligkeiten zu vermeiden. Dieß erregte bei den Ordensbrüdern den Verdacht, daß er mit den Russen in geheimer Verbindung stehe; er tröstete sich jedoch wegen dieses grundlosen Argwohns mit seinem freien Gewissen und erwartete gefaßt seinen Tod. Sein Nachfolger, der Heermeister Bernhard von der Borg, wurde von den Ordensbrüdern im Jahre 1486 seines Amtes entsetzt, nachdem er während eines vierzehnjährigen unruhigen Regiments dem Orden viele wichtige Dienste geleistet hatte. — Der Papst that ihn, auf die oft wiederholten Klagen der Stadt und des Erzstifts Riga über Bedrückungen aller Art, in den Bann, und dieser Bann wurde öffentlich in der Stadtkirche zu Riga publicirt. Solchen Schimpf hatte der Orden noch nicht erfahren, und sämmtliche Brüder beschloßen, ihren Meister, der mit der Zeit alles Ansehen bei ihnen verloren hatte, abzusetzen. Hierzu kamen alle Comthure und die vornehmsten Ordensherren in der Stadt Wenden zusammen, ritten aber nicht, wie sonst gewöhnlich, aufs Schloß, sondern zogen in eines Bürgers Haus ein, überlegten dort, wie sie ihr Vorhaben am besten ausführen könnten, und gingen nachher alle zu Fuße nach dem Schloß. Der Heermeister verwunderte sich und fragte: warum sie wider ihren Brauch zu Fuße kämen, und warum sie ein anderes als der heiligen Maria und des Ordens Haus zur Herberge gewählt hätten? Aber sie gaben zur Antwort: sie hätten mit ihm etwas Wichtiges zu sprechen, und bäten ihn, er möge mit ihnen in die Rathstube gehen. Nachdem sich daselbst jeder an seinen Platz gesetzt, fing der Senior an also zu dem Heermeister zu sprechen: „Herr und Bruder Bernhard, die sämmtlichen Comthure zählen euch von eurer Verwaltung und dem Heermeisteramte ledig und los; weichet derowegen, und gebet einem anderen Raum und Platz. Zu Johann Freytag von Eoringhof aber sagte obgedachter Senior: Herr Johannes stehet ihr auf, die heilige Jungfrau befiehet euch hinwiederum das Heermeisteramt, und heißet euch, ihres Ordens Befehlshaber und Vorgesetzten, an diesem Orte niederzusen.“ — Der Meister Bernhard von der Borg entsetzte sich zwar über diese Rede nicht wenig, stand



aber sogleich auf, und ließ Johann Freytag an seiner Stelle niedersitzen; hierauf wurde ihm das Schloß Marienburg mit seinem Zubehör als ein Leibgedinge eingeräumt, wo er die übrige Zeit seines Lebens zubrachte. — Der Heermeister Walther von Plettenberg, der durch seine mehr als 40 Jahre dauernde, für Livland höchst wohlthätige Regierung, und durch alle einem Regenten zierende Eigenschaften sich den Beinamen des Großen erworben hat, versah bald nach dem Antritt seines Amtes im Jahre 1495 Wenden mit drei neuen, starken Thürmen, von denen sich einige Ueberreste noch bis auf unsere Zeit erhalten haben. — Im Jahre 1501 fielen die Russen in Ehmland ein und verheerten das Land. Der heldenmüthige Heermeister zog ihnen mit einem Heer von 4000 Reutern und einigem Fußvolk, da er nicht mehr aufbringen können, entgegen und lieferte ihnen eine Schlacht, bei welcher das russische, 40,000 Mann starke, Heer in die Flucht geschlagen wurde. Hierbei that das schwere Geschütz bei dem Heermeisterlichen Heere vortreffliche Dienste. — Nach diesem Siege brach Plettenberg in Rußland ein und übte dort das Vergeltungsrecht. Da aber wegen Mangel an Salz und guten Lebensmitteln die Ruhr in seinem Heere einriß, und ihn selbst schwer befiel; so ließ er seine Truppen in die Quartiere ziehen, und er selbst begab sich nach Wenden, das er aus Schwäche kaum zu erreichen vermochte. An dieser schrecklichen Krankheit sollen damals in Livland über 40,000 Menschen gestorben seyn. Als die Russen von dem traurigen Zustande der livländischen Heeresmacht Nachricht erhielten, brachen sie zu Anfang des Jahres 1502 wieder ins Land, und da sie es fast ganz entblößt von Truppen fanden, so führten sie Alles gefangen mit sich fort, was die Ruhr übrig gelassen, und sie nicht selbst niedergemehelt hatten. Die festen Schlöffer widerstanden dieses mal jedoch dem Angriff der Russen; sie nahmen nicht ein einziges ein. — Als endlich der Heermeister genesen war, sammelte er ein Heer von etwa 15000 Mann, rückte gegen die Russen an, welche 90,000 Mann stark gewesen seyn sollen, und es kam zur Schlacht, in welcher die Russen gegen 40,000 Mann verloren, und das Schlachtfeld räumten. Der Heermeister vermochte aber wegen Erschöpfung seines von diesem ungleichen Kampfe höchst ermüdeten Heeres, den Sieg nicht weiter zu verfolgen, sondern ruhte drei Tage lang auf dem Schlachtfelde aus. — Dieser Schlacht folgte ein 50 jähriger Friede, der im Jahre

1505 abgeschlossen wurde. — Nachdem dieser Held einen weit überlegenen Feind siegreich bekämpft und seinem Volke Ruhe und Sicherheit ersochten hatte, beglückte er es durch eine weise und milde Regierung. Seiner unermüdeten Fürsorge hatte Livland es zu verdanken, daß es endlich der so lang entbehrten Segnungen des Friedens theilhaftig wurde, und während eines halben Jahrhunderts ist von den Landesfestungen fast nicht mehr die Rede. Bis zu dem Jahre 1561 blieb diese Gegend des Landes von allen Einfällen der Russen verschont; in diesem Jahre aber machten sie wieder einen Streifzug durchs Land, eroberten in einem Sommer Wenden, Wolmar, Helmet, Salis und mehrere Schlösser, führten Alles mit sich weg, und verheerten den größten Theil des Landes von Pernau bis Riga so sehr, daß man auf viele Meilen Weges weder Hund noch Hahn hörte, wie es in den Berichten heißt. — Im Jahre 1577 kehrten sie mit verstärkter Macht zurück, und in diesem für ganz Livland höchst unglücklichen Jahre ereignete sich in dem Schlosse zu Wenden ein Vorfall, der diese einst berühmte Residenz der Heermeister plötzlich zu Grunde richtete. — Der Herzog Magnus von Holstein, den der Czar Iwan Basiljewitsch II früher zum Könige von Livland ernannt, mit einer russischen Prinzessin vermählt und auf alle Weise begünstigt hatte, jest aber des Abfalls beschuldigte, besetzte einige Städte und Schlösser in Livland, die sich ihm freiwillig ergaben, mit seinen Truppen. Die polnische Besatzung in Wenden, mit den Absichten des Herzogs nicht einverstanden, widersetzte sich der Besitznahme, wurde aber von den Bürgern der Stadt in einem Aufstande hinausgetrieben, und das Schloß nebst der Stadt dem Herzog übergeben. Als die Russen im Sommer dieses Jahres Kokenhusen eingenommen und mehrere andere Schlösser erobert hatten, kamen sie am 31sten August vor Wenden, wo sich damals der Herzog selbst befand. Der Czar forderte den Herzog zu einer Unterredung in sein Lager hinaus, und als dieser sich dorthin begeben, und vor dem Czar auf den Knien lag, geschah aus der Stadt ein Schuß, der zwar den Czar nicht traf, aber ihm doch nahe vorbeiging. Dies verfestete ihn so sehr in Wuth, daß er sogleich befahl, den Herzog als Gefangenen zurückzubehalten; die Russen aber drangen unterdessen, da ihnen auf Befehl des Herzogs die Stadthore waren geöffnet worden, in die Stadt, und begingen die unerhörtesten Grausamkeiten. Sie mazzelten Frauen und Jungfrauen,

die vorher auf alle Weise gemißhandelt worden waren, auf den Gassen nieder, schnitten einigen der Einwohner Nasen und Ohren ab, geißelten andere, bis ihnen das Fleisch von den Knochen fiel und die Eingeweide zu sehen waren; mehrere wurden am Feuer gebraten, einem Geistlichen die Zunge ausgeschnitten, und dergleichen beispiellose Grausamkeiten mehr verübt. Viele vom Adel mit ihren Frauen und Kindern, einige Geistliche und andere Bewohner der Stadt hatten sich, als die Russen hineindrangen, auf das Schloß begeben, sahen von den Thürmen diese Gräucl mit an, und erwarteten voll Angst, was die Vorsehung über sie beschloss. Der Czar, nachdem er das Schloß zur Uebergabe aufgefordert und eine abschlägliche Antwort erhalten hatte, ließ vier Batterien errichten, und die Ringmauer fünf Tage lang so heftig beschießen, daß sie zuletzt an einer Seite zusammenstürzte. Nun gaben die Belagerten alle Hoffnung zur ferneren Vertheidigung auf, das unbeschreibliche Elend, welches sie an so vielen anderen gesehen, brachte sie zur Verzweiflung, und sie faßten den Entschluß, sich selbst in die Luft zu sprengen, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Die auf dem Schlosse anwesenden Geistlichen, da sie die Umstände erwogen, widerriethen dies nicht, sondern suchten die Unglücklichen zu ihrem nahen Ende zu bereiten. Ueber drei Hundert Personen beiderlei Geschlechts nahmen einmüthig das heilige Abendmahl, und begaben sich, als die Russen zum Sturm heranrückten, in ein mit Pulver unterlegtes Gemach, wo sie auf den Knien liegend in brünstigem Gebete den Ausgang erwarteten. Einige hatten sich früher, aus Furcht vor dem bevorstehenden Tode, in tiefe Keller verborgen, andere entleibten sich selbst, um aller Qual ein Ende zu machen. Endlich drangen die stürmenden Russen durch die in der Mauer entstandene Oeffnung ins Schloß, und als sie es erstiegen, zündete Heinrich Voißmann, ein Rittmeister des Herzogs Magnus, aus dem Fenster mit einem Luntenstocke das Pulver an, worauf das ganze Gemach, mit Männern, Frauen und Jungfrauen, Kindern und Greisen zerschmettert in die Luft geworfen wurde. Von allen, die den Tod gesucht, blieb nur Heinrich Voißmann übrig, der zwar schwer beschädigt, aber doch noch lebendig zum Fenster herausgeworfen worden, und da er noch etwas sprechen konnte, vor den Czar gebracht ward, wo er alsbald verschied. Sein Körper wurde gespießt, und die in den Kellern gefundenen ließ der Czar durch schreckliche Martern töds

ten. — Am 12ten September brach das russische Heer von Wenden auf, und nahm nachher noch mehrere Schlösser im Lande ein. Der Herzog Magnus wurde als Gefangener mit abgeführt, im Schloß und in der Stadt aber blieb eine Besatzung zurück.

Noch zu Ende desselben Jahres eroberte Johann Buring, ein polnischer Beamter, der den Russen das Schloß Treiden schon früher durch List abgenommen hatte, mit 100 teutschen Reutern, 80 Polen und 200 Letten das Schloß und die Stadt Wenden, indem er in der Nacht — da die russische Besatzung keinen Feind in der Nähe vermuthete und völlig sorglos war — mit den Seinigen die Festungswerke erstieg, und die Besatzung niederhauen ließ. Hierauf zog er weiter, entriß den Russen noch einige andere Schlösser und kehrte dann nach Wenden zurück, wo er sich festsetzte. Er ließ den Schutt im Schlosse, unter welchem die dort kurz zuvor Umgekommenen noch lagen, wegräumen, und die gefundenen Leichen, so wie die Gebeine der vor der Stadt Niedergemeckelten, die noch zum Theil unbegraben lagen, zur Erde bestatten. Zugleich setzte er die Festungswerke, so viel es sich thun ließ, wieder in guten Vertheidigungsstand, und suchte sich für den Fall einer Belagerung mit allem Nothwendigen zu versorgen. — Es dauerte auch nicht lange, so erschien wieder ein russisches Heer vor Wenden. Im Januar des Jahres 1578 wurde dieser unglückliche Ort abermals von den Russen berennt: da aber dieses mal ihnen nicht, so wie vorher, die Thore geöffnet wurden, so kam es zu einer förmlichen Belagerung. Johann Buring begab sich zu Anfang der Belagerung, unbekannt von den Russen, nach Riga, um für einen schleunigen Entsatz zu sorgen; die Russen aber thaten der Stadt durch ihr Feuer, und besonders durch hineingeworfene Bomben großen Schaden. Auch nahm der Mangel an Lebensmitteln täglich dermaßen zu, daß man in der Stadt schon 124 Pferde [deren Eingeweide an die Armen ausgetheilt wurden] geschlachtet und verzehrt hatte, als sich endlich die Nachricht von der Ankunft eines polnischen Heeres verbreitete. Dieß bewog die Russen, kurz nach einander drei harte Stürme zu thun; da sie aber jedes mal mit Verlust zurückgeschlagen wurden, so zogen sie endlich bei Annäherung der Polen ab. — Im Herbst desselben Jahres fanden sich nochmals 18000 Russen vor Wenden ein, und singen an, den Ort heftig zu beschießen, da



aber rückten die Polen, in Verbindung mit den aus Reval herbeigekommenen Schweden, zum Entsatz heran, und es wurde zwischen Wenden und Moyaen eine Schlacht geliefert, in welcher die Russen geschlagen wurden, über 6000 Todte nebst ihrem aus 20 Feldstücken und 6 Mörsern bestehenden Geschütz verloren, und die Gegend eiligst verließen. — Als im Jahre 1582 Polen durch einen mit Rußland auf 10 Jahre abgeschlossenen Frieden wieder in den ungestörten Besitz von Livland gekommen war, errichtete der König Stephan Bathori statt der hier im Lande eingegangenen Bisthümer, zum großen Verdruß der Lutheraner, in Wenden ein Bisthum und verordnete: daß der Bischof seine Einkünfte aus Wolmar, Burtneß, Trikaton und anderen Aemtern beziehen solle, die Stadt Wenden aber mit ihrem Bezirk hierzu nicht beizutragen brauche. Der Stadt selbst verlieh er nebst mehreren Privilegien das rigische Recht, um sie in Aufnahme zu bringen. — Nach dieser Zeit setzten sich die Jesuiten, nachdem sie zuvor in Riga verschiedene vergebliche Versuche zu ihrer Ansiedelung gemacht hatten, nicht nur in Riga, sondern auch in Dorpat, Wenden und Kokenhusen fest, und verbreiteten sich selbst auf dem Lande, wo sie die Bauern auf ihre Seite zu bringen suchten. Die Lutheraner wurden, ungeachtet der ihnen vom Könige von Polen bei Unterwerfung des Landes zugesicherten Religionsfreiheit, verfolgt und bedrückt; die polnischen Statthalter suchten zu Gunsten der päpstlichen Partei die Gewissensfreiheit der lutherischen Bewohner des Landes zu beschränken, wie dieß aus den Klagen und Vorstellungen der Stände deutlich hervorgeht, und die Städte, so wie das Land, waren mit dieser Verletzung ihrer Gerechtfame höchst unzufrieden. — Dieser Stimmung und dem durch den Druck noch vermehrten Religionshaffe mag es zum Theil zuschreiben seyn, wenn die Chronikenschreiber den Jesuiten geradezu vorwerfen: daß sie sich bemüht hätten, die einfältigen Bauern zu Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten gegen die lutherischen Geistlichen zu verleiten, daß sie allerhand böse Handel angerichtet, Bubenstücke, Mord und Todtschlag im Lande veranlaßt hätten, daß auf ihr Anstiften lutherische Prediger von ihren Kirchen, und Edelleute von ihren Gütern vertrieben worden seyen u. d. m. Aus derselben Quelle mochte auch die Behauptung entspringen: daß der König Stephan die Absicht habe, die Teutschen aus Livland gänzlich zu verdrängen, und das Land unter seinen Ungarn zu vertheilen. —

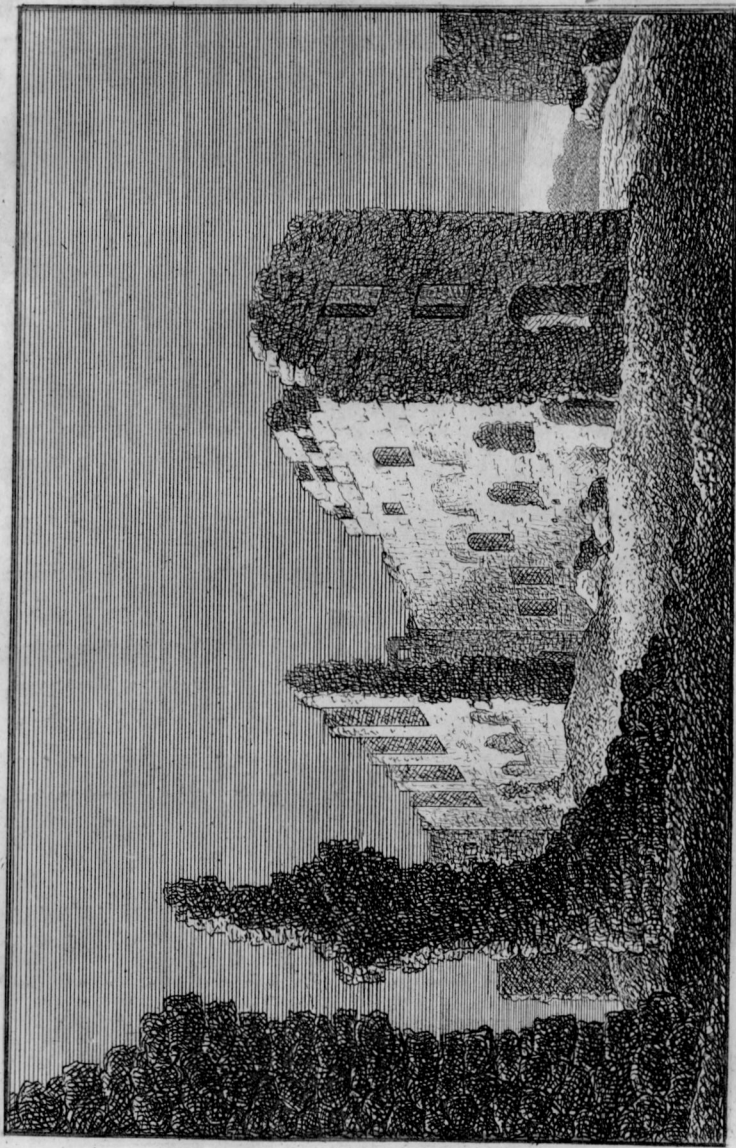
Der Bischof Patricius ließ das Schloß Wenden wieder in Stand setzen, es zu seiner Wohnung einrichten und mit einer prahlenden Inschrift nebst seinem Wappen versehen. Von beiden ist nichts mehr übrig. — Der General Fahrensbach, ein geborner Livländer, der eine Zeitlang Anführer der polnischen Truppen hier im Lande war, erhielt im Jahre 1584 die Wojwodtschaft Wenden, zu welcher damals ein ganzer Kreis, und unter andern auch die Starostei Kokenhusen gehörte. Dieser polnische General und Wojwod war zugleich das Haupt der livländischen Ritterschaft. — Zu Anfange des im Jahre 1600 zwischen Polen und Schweden ausgebrochenen Krieges fiel unweit Wenden eine für die Schweden unglückliche Schlacht vor. Es blieben in diesem Treffen etliche Hundert Schweden auf dem Platze, und eine bedeutende Anzahl erkrank in der Nahe auf der Flucht; auch fielen den Polen einige Feldstücke in die Hände. — Dieser Sieg wurde jedoch von den Polen nicht verfolgt, sondern sie nahmen auf dem Lande Quartiere und mißhandelten das Landvolk wie die ärgsten Feinde. Sie mordeten, raubten und plünderten, wütheten gegen alle Bewohner des Landes des hohen und niederen Standes, ohne Ausnahme, mit gleicher Grausamkeit und ließen ihren Muthwillen und Groll gegen die ihrem Schutze Anvertrauten auf alle Weise aus. Dieß benutzte der Herzog Carl von Südermanland [nachmaliger König Carl IX von Schweden]. Er schickte, während er selbst Dorpat angriff und eroberte, eine Heeresabtheilung aus, die noch zu Ende desselben Jahres Wenden, und hierauf mehrere andere Schloßer in Livland den Polen abnahm. Im Frühling des Jahres 1601 berief der Herzog Carl, der nun im Besitze eines bedeutenden Theiles von Livland war, die lettische Ritterschaft zu einem Landtage nach Wenden, wo sich auch viele einfanden; andere aber, die den Polen anhängen, nahmen an diesem Landtage keinen Antheil. Am 28sten Mai dieses Jahres unterwarfen sich die in Wenden versammelten Glieder des Adels der Krone Schweden, und führten hierbei zu ihrer Rechtfertigung an: daß die polnische Regierung ihre mit Livland, bei der Unterwerfung des Landes, abgeschlossenen Verträge nicht erfüllet habe, sondern im Gegentheil immer darauf ausgehe, die Deutschen in diesem Lande zu unterdrücken und endlich gar auszurotten; daß die Polen Livland in der höchsten Noth ohne allen Schutze gelassen, die Religionsfreiheit vernichtet, die in russischer Gefangenschaft schmachten

den Livländer, die doch zum Theil im polnischen Heere mitgefochten, beim Frieden nicht mit den andern Gefangenen ausgelöst, sondern in der Sklaverei gelassen hätten u. d. m. Die Unterwerfungsurkunde wurde den in Riga zurückgebliebenen Mitgliedern der Ritterschaft übersandt, um sie zum Beitritt zu bewegen; diese nahmen aber den vom Landtage Abgeordneten gefangen, und überlieferten ihn den Polen. — Damals wurden von den Polen viele Livländer aus den angesehensten Geschlechtern vertrieben. Diese gingen nach Rußland, wurden dort wohl aufgenommen, und ließen sich ganz dort nieder. — Noch in demselben Jahre, den 29sten Juni, wurde Wenden von den Polen auf Kapitulation eingenommen, aber schon einige Wochen später wieder verlassen, weil sich das Gerücht von einer starken, in der Duna angekommenen schwedischen Flotte verbreitet hatte. Die Schweden besetzten nebst einigen andern damals von den Polen verlassenen Orten auch Wenden sogleich wieder. — Im Jahre 1621, als Gustav Adolph Riga nach einer Belagerung von mehreren Wochen erobert hatte, und mit seinem siegreichen Heere nach Curland ging, fiel unterdessen ein Haufe Kosaken, der von den Polen abgeschickt war, in Livland ein, plünderte und beraubte das Land, und überrumpelte am 12 October unversehens an einem Sonntage die Stadt Wenden. Die Kosaken hieben nieder, was ihnen vorkam, plünderten die Häuser, begingen allerhand Muthwillen, zogen dann nach etlichen Stunden mit ihrer Beute davon, und ließen denen, die sich bei ihrem Einbruch aufs Schloß geflüchtet hatten, leere Häuser zurück. — Um solchem Unwesen für die Zukunft zu steuern, bestimmte der König von Schweden eine Heeresabtheilung zum Schutze seiner Besitzungen in Livland, bis endlich ein Waffenstillstand geschlossen, und hiemit allen Verwüstungen dieser Gegenden ein Ende gemacht wurde.

Im Jahre 1626 wurde das ganze Bisthum Wenden mit der Stadt und dem Schloß von dem König Gustav Adolph dem Reichskanzler, Grafen Drenstierna geschenkt — in der nachmaligen Reduction aber wieder eingezogen. Im Jahre 1744 schenkte die Kaiserin Elisabeth das Schloß Wenden dem Großkanzler Grafen Bestuschef; dieser verkaufte es, und seit dieser Zeit ist es beständig im Besitze von Privatpersonen geblieben. — In neueren Zeiten wurde unter dem Schlosse Wenden immer nur das Landgut verstanden.

Die Ruine des Heermeisterlichen Schloßes gehört hier in Livland unstreitig zu den merkwürdigsten Ueberresten aus der Ritterzeit. Sie ist von bedeutendem Umfange und besser erhalten, als die meisten andern Schloßer hier im Lande. Als der Bischof Patricius einen Theil des Schloßes ausbessern und zu seiner Wohnung einrichten ließ, scheint das im Jahre 1577 in die Luft gesprengte Gemach nicht wieder in bewohnbaren Stand gefest worden zu seyn, wenigstens glauben Einige an dem zerrissenen Ansehen eines Theils der Ruine die Stelle des damals gesprengten Gemaches zu erkennen. Die Nachrichten über die Lage dieses Saals weichen von einander ab, in der Hauptsache aber stimmen alle Berichte über den unglücklichen Vorfall überein.





*W. J. G. J.*

*Schloß Pommernburg. 1871*

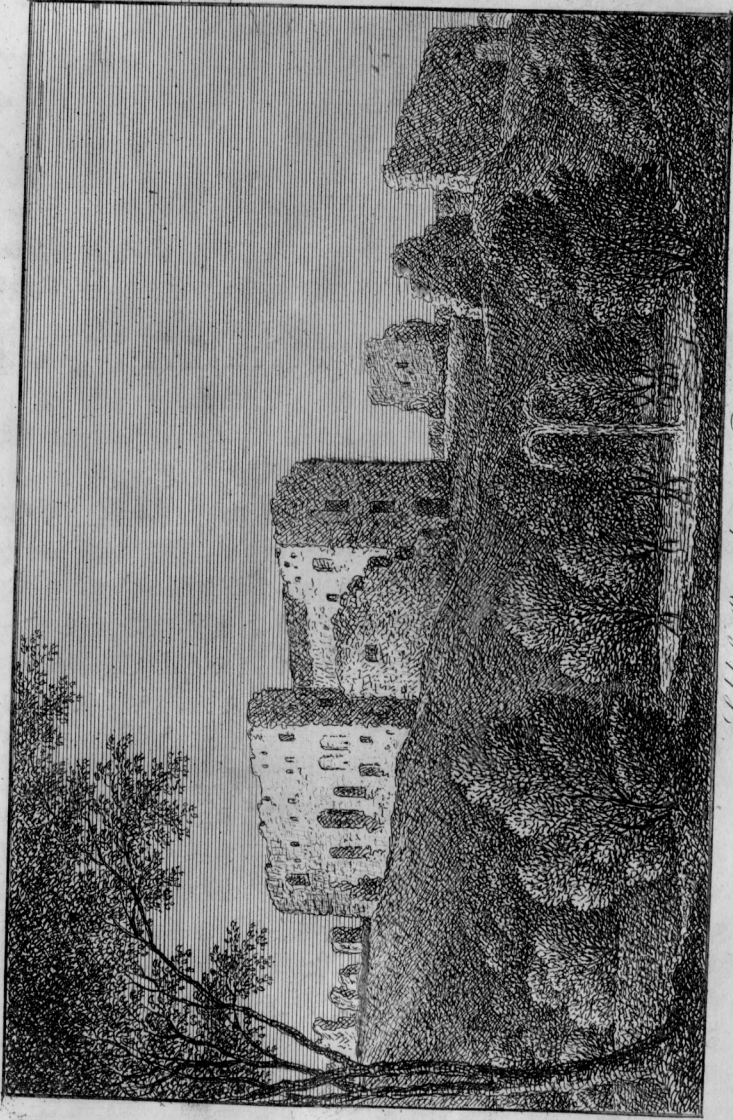
## Das Schloß Ronneburg, lettisch: Raunas Piliis,

von dem Erzbischof Albert II. im Jahre 1262 erbaut. Es diente wegen seiner gefunden und angenehmen Lage in der Folge den Erzbischöfen in Riga zum gewöhnlichen Sommeraufenthalt.

Unweit des Schloßes stand ehemals ein Städtchen desselben Namens, das jetzt bis auf jede Spur verschwunden ist. Es scheint nicht ganz unbedeutend gewesen zu seyn, hatte vor der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts seine Bürgermeister und Rathsherrn, und bediente sich des rigischen Rechts, wie andere Städte im Lande. Im Jahre 1590 den 6ten April wurden ihm zu Warschau von dem Könige Sigismund III. seine Privilegien erneuert. Nachdem es in den Verheerungen des Krieges abermals zu Grunde gegangen, erhielt Graf Drenskierna 1665 vom Könige die Erlaubniß, es wieder herzustellen. Auch muß dieß bis auf einen Grad wenigstens geschehen seyn. Denn 1708 wurde, officielem Verichten zufolge, das dasige Hafelwerk nochmals abgebrannt und seitdem nicht wieder hergestellt. Bei der Kirche soll ehemals ein Nonnenkloster gestanden haben, und in dem Bezirke haben sich mehrere Kapellen befunden. Die Stadt und das Schloß haben den Namen von dem Flüsschen Rauna, das sich in die Aa ergießt.

Konneburg gehörte zu den Tafelgütern der Erzbischöfe, so wie viele andere Landgüter und Schlösser mit ihren Bezirken. — Im Schlosse wurden die mit lateinischen Inschriften versehenen Bildnisse sämmtlicher Erzbischöfe aufbewahrt; sie sind jedoch verloren gegangen, wahrscheinlich im 16ten Jahrhundert, als das Schloß von den Ordensbrüdern verbrannt wurde. Ein Annalist aus dieser Zeit hat die Inschriften aufbehalten.

Das Schloß ist in den häufigen Kriegen von auswärtigen und inneren Feinden mehrmals belagert und erstürmt worden. Auch ist diese ehemalige Residenz der Landesfürsten durch verschiedene von hier ausgegangene Beschlüsse und Verordnungen merkwürdig. So z. B. ist das berühmte Privilegium, welches der Erzbischof Sylvester im Jahre 1457 am 6ten Februar zum Besten des stiftischen Adels, der ihm eine namhafte Summe Geldes vorgestreckt hatte, ausstellte, und nach welchem, wie es in diesem sogenannten Gnadenbriefe heißt, „die getreue Ritter- und Mannschaft des Erzstifts Riga zu ewigen Zeiten alle Güter, liegende Gründe, Geld u. s. w. erben sollen bis ins fünfte Glied männlichen und weiblichen Geschlechts“ auf dem Kirchenschlosse Konneburg unterzeichnet, mehrerer ebenfalls wichtiger Urkunden nicht zu gedenken. — Um das Jahr 1479 wurde dieses Schloß, so wie einige andere erzbischöfliche Schlösser, während der Streitigkeiten zwischen dem Ordensmeister und dem Erzbischof Sylvester Stobwasser von dem Orden eingenommen. — Der Erzbischof Caspar Linde, der ein Freund von Bauen war, versah im Jahre 1509 Konneburg mit einer höheren Mauer und gutem Geschüs. Ein hoher Thurm, den er aufführen ließ, wurde nach ihm der große Caspar genannt, fiel aber nachher zusammen. — Im Jahre 1525 wurde der Erzbischof Blankfeld, der durch sein Betragen sich alle Stände im Lande zu Feinden gemacht hatte, von dem Adel des Erzstifts kurz vor Weihnachten zu Konneburg in Verhaft genommen, und mußte ein halbes Jahr in der Gefangenschaft zubringen. Damals stand hier ein berühmtes, aus der Ferne hergeholtes wunderthätiges Marienbild. Einige Jahre früher, ehe das Erzbisthum in Riga von der Krone Polen gänzlich aufgehoben wurde, erhob sich noch ein heftiger Streit zwischen dem letzten rigischen Erzbischof Wilhelm, und dem Orden. Der Erzbischof (selbst ein Markgraf von Bran-



Lewis fec.

Schloß Ronschburg 1822



denburg) hatte dem Orden und den Livländischen Ständen das Versprechen gegeben müssen: keinen Coadjutor von fürstlichem Stande und großem Ansehen aus dem Auslande zu verschreiben, weil man alle Einmischung auswärtiger Mächte in die Livländischen Angelegenheiten vermeiden wollte, und wohl wußte, wie gefährlich ein solcher Mann dem Lande durch seine Familienverbindungen werden könnte. Ungeachtet dieses Versprechens hatte der Erzbischof einen Herzog von Mecklenburg zum Coadjutor verschrieben, und trotz aller Einwendungen von Seiten des Ordens hielt dieser im Jahre 1555 seinen Einzug in Riga. — Dieß hatte einen Krieg zur Folge. Am 6ten Junius 1556 schickten die Bischöfe von Dorpat, Oesel und Curland, der Ordensmeister und die Stadt Riga dem Erzbischof die Kriegserklärung zu. Der Erzbischof wollte hiervon seinem Bruder Nachricht geben, allein sein Abgeordneter, Georg Taube, ward an der Mündung der Salis, da er eben ins Boot steigen wollte, um seine Reise anzutreten, am 18ten Junius erschossen. Der Comthur des Ordenschlosses, Segewald, nahm hierauf dem Erzbischof sogleich das Schloß Cremon weg, und die Heermeisterlichen verbrannten das Schloß Konneburg, das sich am 21sten Julius ergab. — (Diesen Krieg beschreibt Rußow in seiner Livländischen Chronik mit vieler Laune, aber aus der Schilderung geht, vorausgesetzt daß sie nicht ganz unwahr ist, deutlich hervor, in wie weit der kriegerische Geist hier in Livland zu damaliger Zeit — kurz vor der Auflösung des Ordensstaates — schon gesunken war. Rußow erzählt: „Es entstand ein gräßlicher Lärm, als ob ein Haufen Schiffe mit Reutern und Fußvolk aus Preußen im Anzuge wäre, der von Seiten des Erzbischofs und seines Bruders, des Herzogs von Preußen, Livland überzumpeln sollte. Hierauf gingen durch Tag und Nacht Briefe an die Landsassen, sich bei erster Erblickung derselben nach Maßgabe ihrer Güter zu rüsten und an den Strand zu verfügen. Es war aber weder Knecht noch Rüstung da. Darum mußten die undeutschen Stallungen und die alten Sechsferdings-Knechte in der Eil herhalten, die sich schon halb zu Tode gefoffen, sich beweibet und ihr Lebelang kaum ein Rohr losgeschossen hatten. Wie sie den alten verrosteten Harnisch über die Haut kriegten, und fortziehen sollten, nahmen sie noch einen guten Rausch zu sich und schwuren, bei einander zu leben und zu sterben. Etsliche setzten sich halb todt zu Pferde, da inzwischen die Frauen, Jungfrauen,

Mägde und Kinder heulten und weinten, als ob sie diese ihre Helden nie wieder sehen sollten. Sie rückten hierauf mit aller Macht an den Strand, wo weder Schiff noch Mensch zu sehen war, und nach einem Aufenthalt von etlichen Wochen ward den Proviantwagen und Viertonnen der letzte Rest gegeben.“ — Von den Kriegsrüstungen sagt er: „Als man in der Eil Landsknechte annehmen wollte, so war nach langem Suchen kaum ein Trommelschläger zu finden. Wenn die besten Kriegsleute (das waren aber unerfahrene Handwerksburschen) des Abends auf die Wache zogen, so lief Jedermann vom Tische und sahe das seltsame Spielwerk mit an. Viele liefen aus der Predigt, um einmal eine Trommel zu hören. Gegen den Herbst kamen viele Reuter und Knechte aus Teutschland. Die machten in Curland bei dem Adel und den Bauern mit ihren langen Hosen, Spießen und Schlachtschwertern ein solches Aufsehen, als ob ein Meerwunder angekommen wäre.“ Rußow schrieb etwa 30 Jahre nach diesen Vorgängen, es ist also wohl nicht zu vermuthen, daß er sie völlig entstellt und der Wahrheit zuwider erzählt haben sollte, da sich damals noch Viele im Lande derselben erinnern mußten. — Bei solchen Anstalten mußte ein Staat, der kein stehendes Kriegsheer unterhielt, wohl auf seine Selbstständigkeit Verzicht leisten, wie denn auch Livland kurze Zeit darauf unter polnische Oberherrschaft kam.)

Im Jahre 1577, als der Czar Iwan Wasiljewitsch II. fast ganz Livland mit seinem Heere durchzog und viele Schlösser eroberte, fiel auch Konneburg in seine Gewalt, in dem am 15ten Januar 1582 abgeschlossenen Frieden wurde es aber an Polen wieder zurück gegeben. — Im Jahre 1600 wurde dieses Schloß (das nach dem letzten Brande wieder ausgebaut worden zu seyn scheint) in dem Kriege zwischen den Schweden und Polen von den Schweden erobert, und in dem darauf folgenden Jahre von den Polen, nachdem sie Kokenhusen erobert hatten, sechs Wochen lang belagert. Da sie aber der schwedischen Besatzung den verlangten Accord nicht bewilligen wollten, und diese auf Entsatz rechnete: so wehrte sie sich so tapfer, daß die Polen endlich abziehen mußten. Noch zu Ende desselben Jahres wurde Konneburg nochmals von den Polen besetzt, aber wieder vergebens. Sie zogen ab und vertheilten sich auf dem Lande in den Winterquartieren. Hier übten sie (wie es in der Chronik heißt) nach ih-

rer Gewohnheit alle Arten von Leichtfertigkeit und Muthwillen, beraubten, plünderten und schlugen die armen Bauern, entkleideten viele derselben und jagten sie bei der strengsten Kälte nackt aus den Häusern hinaus, daß eine Menge in den Wäldern elendiglich umkam, andere aber nach Riga flüchteten, wo sie aufgenommen und nothdürftig unterhalten wurden. Das ganze Land war um diese Zeit von Hunger und Seuchen so verwüstet, daß viele Tausend Menschen aus Noth ums Leben kamen, und die wilden Thiere viele auf dem Felde liegende gebliebene todte Körper verzehrten. Mehr als 50,000 Menschen sind damals vor Hunger gestorben. Viele dieser Unglücklichen hatten Leichen aus der Erde gegraben, andere Behenke vom Galgen genommen und verzehrt, um ihr elendes Leben zu fristen. Einige sollen sogar ihre eigenen Kinder geschlachtet und gegessen haben. Auch in Rußland war dazumal die Hungersnoth so groß, daß man viele Menschen mit Heu und Stroh im Munde todt fand. Man hat ein Weib auf öffentlicher Straße ihrem Kinde, das sie auf dem Schooße hielt, ein Stück Fleisch aus dem Arme beißen und begierig verzehren sehen, und ähnliche Gräuel mehr.

— In dieser unglücklichen Zeit, im Jahre 1602, mußte sich die durch Hunger und Krankheit sehr geschwächte schwedische Besatzung von Konneburg, wegen völligem Mangel an Lebensmitteln, endlich den Polen ergeben. — Im Jahre 1625 eroberten die Schweden das Schloß wieder, und hierauf die übrigen kleineren Schlöffer in diesem Kreise. Im Jahr 1657 aber wurde es von den Polen überumpelt, welche dort einen großen Vorrath von Getreide und Lebensmitteln aller Art, wie auch 10 Feldstücke und 1500 Musketen fanden. In dem darauf folgenden Jahre kamen die Schweden vor das Schloß und beschossen es drei Tage lang. Darauf lud der schwedische General den Befehlshaber des Ortes, einen polnischen Major, zu einer Unterredung ein. Als dieser sich dazu einfand, wurde er von den Schweden gefangen genommen, und das Schloß kam durch diesen Verrath wieder in die Hände der Schweden. Seit dem Jahre 1658 ist von dieser Feste nicht mehr die Rede. Daß dieses bedeutende Schloß mit den übrigen kleineren Schöffern in Livland, welche im 16ten Jahrhundert allmählig abgetragen und vorsätzlich zerstört wurden, da sie als Festungen nicht mehr von Nutzen waren — nicht ein gleiches Schicksal gehabt hat, geht aus der Geschichte hervor. Da es sich im Jahre 1658 noch in gutem Vertheidigungsstande befand, so muß

es wohl zu den bedeutenderen Landesfestungen gezählt und nach jeder Belagerung ausgebessert worden seyn. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts scheint es aber allmählig in Verfall gekommen zu seyn, wenigstens wurde vom Anfange des 18ten Jahrhunderts an unter dem Schloß Ronneburg immer nur das Landgut verstanden; auf die verfallenen Ueberreste des Schloßes aber scheint man weiter keine Rücksicht mehr genommen zu haben, weil man sich durch vielfältige Erfahrung wohl endlich mochte überzeugt haben, daß bei der immer weiter ausgebildeten Belagerungskunst von diesen einst für fest gehaltenen Mauern kein bedeutender Nutzen mehr zu erwarten sey. — Andere Schloßer, die noch später als Festungen dienen mußten, wurden mit Erdwällen und Verschanzungen umgeben, weil das bloße Gemäuer dem schweren Geschütz nicht widerstehen konnte; Ronneburg aber scheint seit der letzten Belagerung im Jahre 1638 nicht mehr befestigt worden zu seyn, und 1638 wurde vom Könige ausdrücklich befohlen, was noch von Fortificationen vorhanden war, zu schleifen.

Das Schloß mit dem Bezirke war zuweilen Eigenthum der Krone, dann wieder im Besiß von Privatpersonen; jetzt ist es ein Privatgut. —

Obgleich dieses Schloß nun schon seit einer langen Reihe von Jahren völlig verlassen steht und der Vernichtung preis gegeben ist, so hat sich das Gemäuer, ungeachtet aller Zerstörungen des Krieges und der Zeit, doch stellenweise noch recht wohl erhalten. Man muß überhaupt an allem Gemäuer aus jenen Zeiten die gute Arbeit und besonders die Haltbarkeit des Mörtels bewundern. Größtentheils bestehen die Mauern an den Schloßruinen aus Feldsteinen, d. h. aus großen, mehr oder weniger abgerundeten Granitgeschieben, die in diesen Ländern überall sehr häufig auf der Oberfläche des Bodens zerstreut liegend angetroffen werden. Diese oft bedeutend großen, meist rundlichen Steine, sind so gut zusammengesügt, und der Mörtel, der die Zwischenräume ausfüllt, hält sie so fest zusammen, daß man zuweilen große Mauerstücke sieht, die nach dem Zusammen-

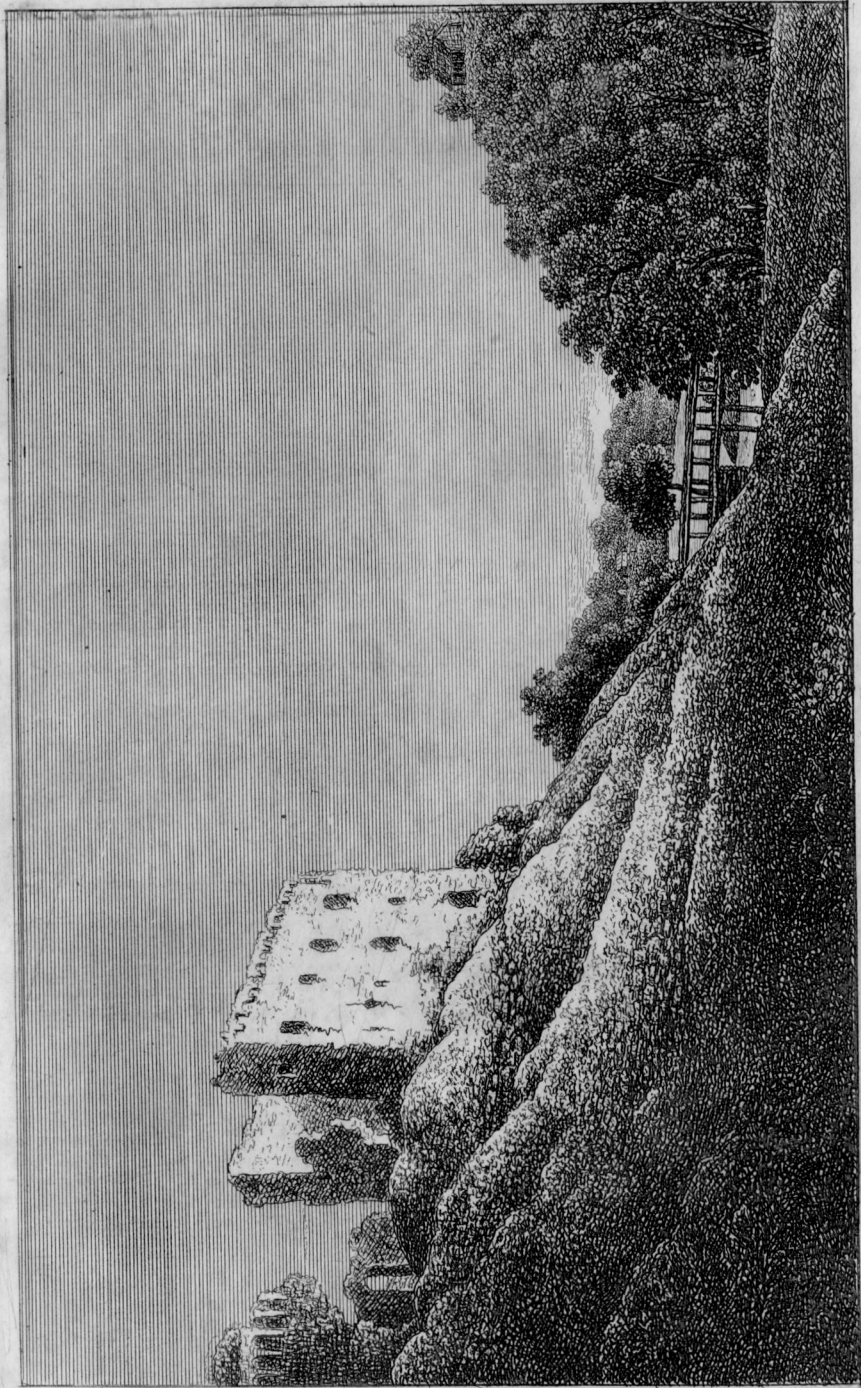


stürzen des übrigen Gemäuers einzeln stehen geblieben sind und in einer jeden Augenblick den Einsturz drohenden Lage sich viele Jahre lang erhalten haben, ohne herabzufallen. Dies zeigt sich besonders deutlich an den Fensterwölbungen, die oft, wenn schon die eine Seite des Fensters lange eingefallen ist, nur noch an der anderen Seite festhängend, sich frei schwebend erhalten und bloß durch die Festigkeit des Verbindungsmittels, ohne alle Stütze, zusammengehalten werden. An allem Gemäuer aus jenen Zeiten pflegt der Mörtel völlig versteinert und noch fester zu seyn, als viele der hier zum Bauen gebrauchten Steine. Wo einzelne Mauerstücke abgefallen sind, da bemerkt man zuweilen, daß in der Gegend, wo der Riß entstand, die Steine, durch den Einfluß der Luft und Feuchtigkeit mürbe geworden und zerbrochen sind, der Mörtel aber, der die einzelnen Bruchstücke verbindet, fast gar nicht zu zerschlagen ist. Wären die hiesigen Schlösser, so wie z. B. einige Ritterburgen am Rhein, aus Sandstein oder Thonporphyr u. s. w. erbaut, so müßten sie selbst in dem hiesigen Klima — das ungleich stärker an allen Steinen zehrt, und sie schneller zerstört, als die Luft in südlicheren Ländern — sich gewiß noch länger erhalten. Der hier zum Bauen aber häufig angewendete Granit, Gneuß, Siemit u. dgl., der, wie der Fundort erwarten läßt, mehr oder weniger von der Verwitterung angegriffen zu seyn pflegt, macht diese Mauern, wie der Augenschein lehrt, minder haltbar, als sie bei der Sorgfalt ihrer Erbauer, bei ihrer fast übermäßigen Dicke und der Festigkeit des Verbindungsmittels seyn müßten. — Alles, was des Menschen Sorgfalt und Fleiß an den Gebäuden aus jener Zeit hervorbrachte, ist untadelhaft. Diese alten Werke der Baukunst tragen alle das Gepräge der Festigkeit und einer in sich selbst begründeten Dauer. —

Seit den letzten 50 Jahren scheint diese Ruine sehr merkliche Veränderungen erlitten zu haben. Ganze Mauerstücke sind seitdem eingestürzt, und vieles, was damals noch gestanden hat, ist nun völlig verschwunden. Nach einer im Jahre 1772 entworfenen Zeichnung ist ein Theil des Hauptgebäudes sogar noch

mit einem Dache versehen, ob dieses aber alt, oder vielleicht später zu irgend einem Zweck aufgesetzt ist, läßt sich daraus nicht beurtheilen. Von diesem Dache ist jetzt keine Spur übrig. Wenn diese Zeichnung ihren Gegenstand getreu darstellt, so wie er damals war: so ist die Zerstörung an allen Theilen des Schlosses in dieser Zeit recht augenscheinlich fortgeschritten.

Eine rothe, auf Kalk gemalte Lillie, das Wappen des ehemaligen Erzstifts Riga, hat sich in einer Nische an der Mauer des großen Saales bis auf unsere Seiten erhalten.



*Schloß Hohenhausen No. 1*

*Louis fecit*

## Das Schloß Kokenhusen; Lettisch: Kohnneße,

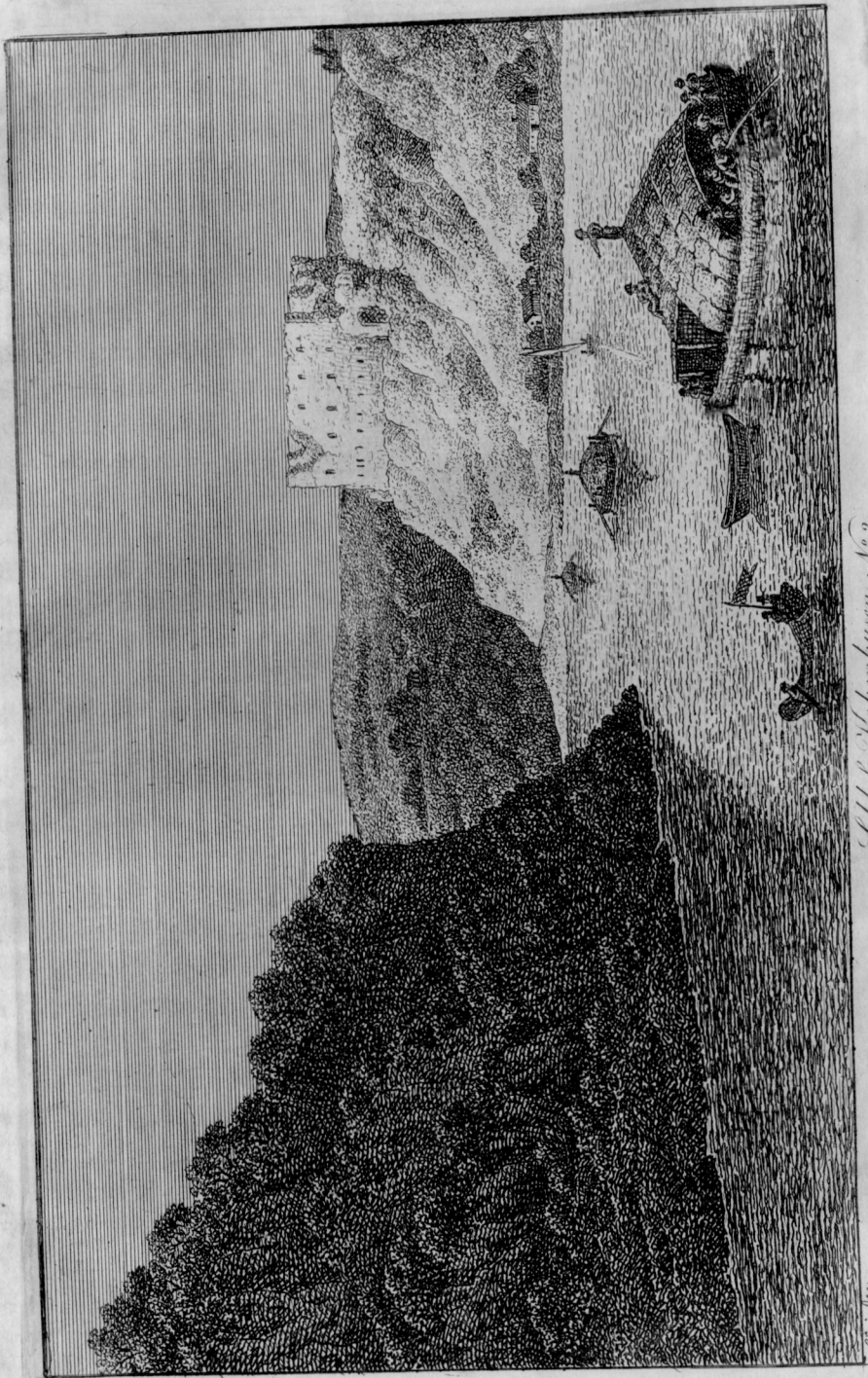
von dem Bischof Albert (nach Heinrich dem Letten) im Jahre 1208 zu bauen angefangen.

Als die Teutschen Livland zuerst besuchten, stand an der Stelle des jetzigen Schloßes die Residenz eines russischen Fürsten Wiesceka (Wseslaw), sogenannten Königs von Kufenois. Dieser trug, als ihm die Erfahrung von der Ueberlegenheit der Teutschen über seine bisherigen Bundesgenossen überzeugt hatte, dem Bischof Albert in Riga, im Jahre 1206, die Hälfte seines Ländchens mit der Bedingung an, daß er ihn gegen seine Feinde beschützen möge. Der Bischof nahm dieß an, machte dem Könige viele Geschenke und sagte ihm Beistand an Mannschaft und Gewehr zu, worauf dieser in sein Land zurück kehrte. — Die Leute des Königs aber thaten ungeachtet des mit dem Bischof geschlossenen Bündnisses den Teutschen von Lennwarden mancherlei Kränkungen an, bis endlich der Befehlshaber dieses Ortes, da seine Warnungen nichts fruchteten, den König einmal unversehens in der Nacht in seinem Schloße überfiel und zum Gefangenen machte. Der Bischof Albert, der diese Gewaltthätigkeit mißbilligte, setzte den König sogleich in Freiheit, suchte ihn mit den Teutschen zu versöhnen und beschenkte ihn reichlich, womit jener sehr zufrieden schien. Zugleich schickte



er ihm, seiner übernommenen Verpflichtung eingedenk, 20 brave Teutsche mit ihren Waffen und Pferden, welche das Schloß besetzten und bei einem Anlauf vertheidigen sollten. — Der König, als er glaubte daß der Bischof, wie es jährlich zu geschehen pflegte, mit den zurückkehrenden Pilgern nach Teutschland abgereist sey, ging mit den Seinigen zu Rathe, wie er sich der Teutschen in seinem Schlosse entledigen könne, und nach getroffener Verabredung wurden diese, als sie fast alle bei der Arbeit waren, um zur Erbauung des neuen Schloßes aus einer Grube Steine zu brechen, unterdessen aber ihre Gewehre und Schwerter oben auf der Grube abgelegt hatten, da sie sich unter ihren vermeintlichen Freunden nichts Böses versehen, von den Leuten des Königs plötzlich überfallen und 17 von ihnen bei der Arbeit wehrlos niedergemacht. Drei entflohen und brachten die Nachricht nach Riga. Der Bischof, der indessen von ungünstigen Winden in Dünamünde aufgehalten worden, kehrte auf diese Nachricht sogleich mit allen Pilgern zurück, um den verrätherischen König zu bestrafen. Dieser aber, als er die drohenden Anstalten vernahm, wartete die Ankunft der Teutschen nicht ab, sondern steckte sein Schloß in Brand und entfloh mit den Seinigen, ist auch nie wieder in sein Land zurückgekehrt. — So fiel dieser District im Jahre 1206 an die Teutschen. (Das Schloß dieses Königs war, so wie alle von den Teutschen hier vorgefundene Schloßer der Eingebornen, von Holz.)

Bis zum Jahr 1208 blieb der Schloßberg wüste, und war wegen Unsauberkeit der vorigen Bewohner (wie Heinrich der Letzte sagt) voll Ungeziefer und Schlangen, bis der Bischof ihn zu reinigen gebot, worauf der Berg mit festen Werken versehen, und ein neues, ganz von Steinen aufgeführtes, äußerst festes Schloß daselbst erbaut wurde. Der Bischof hinterließ Soldaten und Steinschützen nebst seinen eigenen Leuten zur Bewachung des Schloßes, und ernannte zum Befehlshaber desselben den tapfern Ritter Rudolph von Jerichs; ein Drittheil des Schloßes aber wurde dem kurz zuvor gestifteten Orden der Schwertbrüder, einer Uebereinkunft gemäß, eingeräumt. Von nun an war dieses Schloß der wichtigste Vereinigungspunkt für die kriegerischen Unternehmungen der Teutschen, und blieb auch nachher das bedeutendste unter den Schloßern des Kirchengebietes. Die nachmaligen Erzbischöfe von Riga erwählten es zu ihrer Residenz.



*Schloß Hakenbusen . No 2*

*Lewis fecit*

Unweit des Schlosses stand ehemals eine mit Mauern umgebene Stadt. Bereits 1277 wies der Erzbischof Johannes der Zweite ihr einige Wiesen an, und Erzbischof Fromhold verlehnte ihr 1350 ein Stück Landes. Vom König Stephan erhielt sie den 3. Dec. 1582 ein sehr vortheilhaftes Privilegium; scheint aber niemals haben recht emporkommen zu können, selbst auch wegen der Nähe des Schlosses, von dessen Garnison sie sich immer mannichfaltig belästigt und beschränkt sah.

Neue Begünstigungen erhielt sie von dem General-Gouverneur Skytte 1631 und 1633. Dennoch aber wieder in Verfall gekommen sollte sie, laut Regierungspatentes vom 10. Nov. 1684, neu angelegt werden, und zwar nicht mehr so nahe bei dem Schlosse, wie früher, sondern unten an der Düna. Der bald darauf einfallende Krieg aber scheint die Ausführung, oder wenigstens den Bestand des Unternehmens, verhindert zu haben.

Unter der schwedischen Regierung gab die Stadt Kopenhufen, von 1630 an, einem eignen Kreise und dessen Landgerichte, und so denn auch einem Unter-Consistorium, (als welche seit 1636 mit den Landgerichten verbunden waren,) den Namen, welcher sich noch bis in die russische Zeit hinein erhielt.

Der Schloßberg ist ein gegen die Düna zu steil abfallender Kalkflößabhang. Unter demselben fällt das Flüsschen Perse in die Düna. Den ältesten Topographien aus der polnischen Zeit zufolge hieß dasselbe vormals die Kofna. Daher denn wahrscheinlich der ursprüngliche Name des Schlosses Kufenois (Vorgebirge der Kofna). Die hohen Ufer der Perse, so wie die ganze Gegend, sind wegen der reizenden Ansichten jedem Freunde vaterländischer Naturschönheiten bekannt.

Schon im Jahre 1209 wurde das Schloß von den Litthauern heftig bestürmt, die Steinschleuderer aber empfingen die Stürmenden so übel, und die Besatzung machte einen so nachdrücklichen Ausfall, daß die Litthauer unverrichteter Dinge abziehen mußten. —

Die Erzbischöfe von Riga und die Heermeister — beide unbeschränkte Regenten über zwei aneinander gränzende Gebiete — lebten in beständigem Zwiste, der endlich im Jahre 1478 so weit gedieh, daß der Erzbischof Sylvester Stob-



wasser in Verbindung mit dem Kapitel und einigen angesehenen Edeltheuten sich genöthigt sah, bei Schweden Schutz zu suchen und ein Bündniß mit diesem Reiche zu schließen. Bei dieser Gelegenheit beklagte sich der Erzbischof: „daß der Heermeister Bernhard von der Borg ihm und seinen Lehnsmännern, außer der Stadt Riga, ihre Schlösser, Leute, Länder, Gewässer und Ströme abgedrungen, sich an die erzbischöflichen guten lateinischen Vermahnungen nichts kehren wolle etc., und versprach den überschickten Hülfsvölkern vor allem Schaden und Gefängniß zu stehen, bedang sich aber ein Gleiches für seine Völker aus, wenn sie Schweden zur Behauptung des angeblichen Rechts auf Harrien und Bierland behülfflich seyn sollten; endlich sollten mit Schweden die wieder eroberten Stifts-güter auf die Hälfte getheilt werden, welche bisher der Orden unrechtmäßiger Weise in seine Gewalt bekommen.“ — Als hierauf kurz vor Weihnachten eine schwedische Gesandtschaft begleitet von 200 Mann Soldaten bei Salis landete, um sich zu dem Erzbischof zu begeben, da brachen die Feindseligkeiten von Seiten des Ordens aus. Der Heermeister, der die Einnischung eines fremden Staates in die livländischen Angelegenheiten nicht dulden wollte, ließ die schwedische Gesandtschaft in Salis anhalten, machte dem Erzbischof den Vorwurf, fremde Kriegsvölker ins Land gezogen zu haben (nämlich die erwähnte 200 Mann starke Schutzwache der schwedischen Gesandtschaft) und setzte von nun an alle Rücksichten aus den Augen. Er nahm binnen 14 Tagen 24 Schlösser, welche dem Erzbischof gehörten, ohne Widerstand ein, so daß dieser nur noch Rokenhusen und Treiden übrig behielt, belagerte den Erzbischof in Rokenhusen, und nahm ihn endlich, als das Schloß überging, dort gefangen. — Bei dieser Gelegenheit soll der Ordensmeister, wie einige Schriftsteller berichten, das in Rokenhusen befindliche erzbischöfliche Archiv haben zerstören lassen, um alle dem Orden nachtheilige Urkunden zu vernichten. — Am 9ten October 1479 schrieb der Ordensmeister von der Borg an den Hochmeister des Teutschen Ordens in Preußen, mit welchem der livländische Orden seit dem Jahre 1237 vereinigt war: „er habe es nöthig erachtet, den Erzbischof Sylvester bis an das Ende seines Lebens in Gefangenschaft zu behalten, und dessen Besuch, auf dem Schlosse Pehbalsg die letzten Tage seines Lebens in Ruhe zubringen zu dürfen, verworfen.“ Dies widerlegt die Behauptung einiger Schriftsteller, daß dieser Prälat noch vor



seinem Tode aus der Gefangenschaft befreit worden sey, hinlänglich. — Der Erzbischof Sylvester starb zu Kokenhusen am 13. Julius 1479, ein halbes Jahr nach seiner Gefangennehmung, in Gegenwart zweier Kapläne und einiger Diener, die man ihm gelassen hatte. Er befand sich hoch in Jahren, und war in der letzten Zeit so schwach, daß vier Menschen ihn heben und tragen mußten. Seinem Amte hatte er 30 Jahre vorgestanden, und war wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt. — Er wurde in Riga in der Domkirche begraben. — Im Jahre 1481, als die Stadt Riga sich der Parthei des Erzbischofs Stephan von Gruben annahm, bestürmten ihre Truppen Kokenhusen, das noch von dem Orden besetzt war, und eroberten die Stadt; das Schloß aber, das von den Ordensstruppen tapfer vertheidigt wurde, konnten sie nicht einnehmen. Die Stadt Kokenhusen blieb von den rigischen Truppen besetzt, über welche ein Bürger aus Riga, Claus Berens, zum Hauptmann gesetzt war. Dieser blieb nachher in einem Treffen gegen den Orden, und die Stadt, in welcher der Dompropst Hiljensfeld den Oberbefehl führte, wurde von den im Schlosse befindlichen Ordensstruppen heftig bestürmt, jedoch ohne Erfolg. Endlich wurde das Schloß im Jahre 1486 dem Erzbischof Hildebrand zurückgegeben. — Im Jahre 1509 verfiel der Erzbischof Caspar Linde das Schloß Kokenhusen mit höheren Mauern und gutem Geschütz; im Jahre 1556 starb der Erzbischof Schönning daselbst, und wurde in der dasigen Pfarrkirche begraben. —

Der letzte Erzbischof von Riga, Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, hatte der Schwäche des Landes und seines Alters halber den Herzog Christoph von Mecklenburg zu seinem Coadjutor vorgeschlagen; diesem aber widersetzten sich der Orden und die Stände mit Heftigkeit, da sie mit dem Erzbischof übereingekommen waren, daß dieser keinen Coadjutor aus fremdem Lande, von Macht und Ansehen und vom fürstlichen Stande verschreiben solle. — Da nun dessen ungeachtet im Jahre 1555 der neue Coadjutor sich einfand, im Sommer in Kokenhusen ankam, und im Spätherbst seinen Einzug in Riga unter großem Gepränge des stiftischen Adels hielt: so fand der Orden sich hiedurch empfindlich verletzt; es kam zur offenen Fehde und die Ordensstruppen nahmen mehrere erzbischöfliche Schlösser ein. Am 28. Juni 1556 rückte Fürstenberg,

der Coadjutor des alten Heermeisters Galen, vor Kokenhusen, wo sich der Erzbischof mit seinem Coadjutor damals befand, und belagerte das Schloß. Schon am 30. desselben Monats ging es über; der Erzbischof überreichte Fürstenbergen die Schlüssel seiner Residenz, und gerieth mit seinem Coadjutor in die Gewalt des Ordens. Beide blieben in der Gefangenschaft, bis durch Vermittlung des Königs von Polen das gute Vernehmen wieder hiergestellt wurde, und die Gefangenen ihre Freiheit erhielten. Dem Erzbischof wurde alles zurückgegeben, was ihm entrissen war, und bis an seinen Tod herrschte Ruhe in Kokenhusen. — Nach dem Tode dieses Erzbischofs wurde das ganze Erzstift Riga im Jahre 1563 von der Krone Polen eingezogen, und Kokenhusen wurde eine zu der Woiwodschafft Wenden gehörige Starostei. —

Im Jahr 1577 ward fast ganz Livland von den Russen verheert. In dem vorhergehenden Jahre hatten sie Reval hart bestürmt, aber nicht erobern können; und als sich im Frühling dieses Jahres wieder ein russisches Heer bei Pleskau sammelte, so glaubte jedermann, daß die Absicht sey, Reval nochmals zu belagern; auch sprengten die Russen dieses selbst aus. Im Juni d. J. kam der Czar Iwan Basiljewitsch II. mit seinem Sohne endlich selbst bei dem Heere an; es setzte sich in Bewegung, und als es die livländische Gränze erreicht hatte, wandte es sich zum größten Schrecken des Landes plötzlich gegen das Erzstift Riga. Die polnischen Befehlshaber in Livland verließen auf diese Nachricht größtentheils das Land, und es war fast ganz ohne Schutz. In kurzer Zeit hatte sich der Czar verschiedener Schloßer bemächtigt und am 25. Aug. erschien sein Heer vor Kokenhusen, das damals von den Truppen des Herzogs Magnus von Holstein besetzt war. Dieser Herzog Magnus war mit einer Verwandtin des Czars vermählt, von jenem 7 Jahre früher zum Könige von Livland ernannt und ihm das Schloß Oberpahlen zur Residenz angewiesen worden. Der Herzog hatte aber verrätherisch gegen den Czar gehandelt, und stand eben im Begriff, die von ihm besetzten Festungen den Polen zu übergeben. Dieß reizte den ohnehin grausamen Czar zur Wuth; er ließ, als die Besatzung von Kokenhusen, die von den Mißthelligkeiten zwischen ihrem Herrn und dem Czar nichts wissen mochte, den Russen die Thore freiwillig öffnete, sogleich 50

Mann von derselben niedermeheln, die übrigen aber nebst vielen andern Männern und Weibern gefangen nach Rußland abführen. — Mit dem Pfarrer dieses Ortes hielt er auf der Gasse ein Gespräch vom Glauben, und befragte selbigen über seine Lehre. Als der Pfarrer erwiderte: er lehre, was Paulus und Luther gelehrt, schlug der Czar ihn mit der Peitsche über den Kopf und sagte: gehe H. S. und packe dich zum Teufel sammt Paulus und Luthern, und ritt darauf seines Weges. — Bis zu dem 28. August blieb er in Kokenhusen, dann zog er mit seinem Heere weiter, und die schrecklichste Verheerung des Landes bezeichnete seinen Weg. —

In dem folgenden Jahre setzten sich die Polen wieder in den Besitz von Kokenhusen, und nachdem die Russen manchen Verlust erlitten hatten, kam es zwischen ihnen und den Polen im Jahre 1582 zu einem Frieden, in welchem jedoch die aus Livland abgeführten Gefangenen von den Polen nicht ausgewechselt wurden, sondern größtentheils in der russischen Sklaverei bleiben mußten. Hierdurch wurden mehrere Orte im Lande ihrer Bewohner beraubt. —

Im Jahre 1601 wurde Kokenhusen in einem zwischen den Schweden und Polen ausgebrochenen Kriege von den Schweden berennt. Der erste Sturm auf die Stadt wurde mit großem Verlust zurückgeschlagen, bei einem wiederholten Sturm aber eroberten die Schweden die Stadt, und ließen an der polnischen Besatzung ihre Wuth auf eine grausame Art aus. Sie nagelten viele der gefangenen Polen an Händen und Füßen auf Balken, warfen sie lebendig in die Düna und ließen sie fortschwimmen, da man denn nachher selbige hie und da an den Ufern todt fand und begrub. Nach Eroberung der Stadt ließ der schwedische Befehlshaber, Carl Gyldehjelm, auch das feste Schloß Kokenhusen sehr heftig bestürmen, aber die Polen vertheidigten sich so tapfer, daß die Schweden mit großem Verlust abziehen mußten, die Stadt jedoch besetzt hielten, um von hier aus das Schloß zu beobachten. Nachdem die Belagerung des Schloffes aufgehoben war, wurde die Besatzung von den Polen mit allem Nöthigen versorgt, und besonders mit Wasser, woran es ihr fehlte, da der große Schloßbrunnen von schwedischen Bomben verschüttet worden war. Ein polnischer Oberster nahm hierauf eine starke Fuhre mit Lebensmitteln, welche für die Be-

fakung der Stadt Kokenhusen bestimmt war, in Stockmanshof, als die Anführer derselben bei einem guten Trunke es sich auf dem Hofe wohl seyn ließen, unvermuthet weg, wodurch die Schweden in der Stadt in große Noth geriethen. Der schwedische General schaffte indessen zu Wasser etwas Proviant in die Stadt, und es wurde ein Trupp Polen von 400 Mann in einem Walde umzingelt, und bis auf einen Capitain niedergehauen. — Unterdessen rückte ein polnisches Heer unter dem Befehl des Generals Christoph Radzevil vor Kokenhusen, und belagerte die Schweden in der Stadt. Nachdem die Belagerung einige Wochen gedauert hatte, nahm der Mangel in der von allen Seiten eng eingeschlossenen Stadt so sehr zu, daß die Belagerten sich von Hunde- und Pferdefleisch nähren mußten. Da jedoch die Befasung mit Gewißheit auf Entsas rechnete, so wollte sie sich zur Uebergabe nicht verstehen, sondern schickte heimlich einen Boten an den General Gyldehjelm ab, der ihm ihre große Noth kund that. Der schwedische General brach sogleich auf und eilte mit vier bis fünf tausend Mann herbei; er erschien am 13. Juni vor Kokenhusen, und nach drei Tagen kam es zu einer Schlacht, die vom frühen Morgen bis Nachmittags dauerte. Von beiden Seiten wurde mit wahrem Heldenmuthe gefochten; der Sieg war lange unentschieden, bis endlich die schwedische Reiterei ihren tapfern General verließ, und hierdurch das Fußvolk zwang, sich ebenfalls zurück zu ziehen. Es blieben 2000 Schweden und wenigstens eben so viele Polen auf dem Plaze; die Polen erbeuteten 6 Feldstücke und 500 Wagen mit Proviant, und unter den Gefangenen befanden sich ein Wrangel, Rosenberg, Krüdener, Bork, Tinsenhäusen und mehrere andere angefehene schwedische Offiziere. (Bei dieser Schlacht soll das schwedische Fußvolk zum Theil mit 4 Ellen langen, am Ende angebrannten und zugespizten Stangen bewaffnet gewesen seyn, statt mit Musketen). Da die Schweden in Kokenhusen nach dieser verlorenen Schlacht keinen Entsas mehr zu erwarten hatten, so erboten sie sich zum Accord, der aber von den Polen anfänglich abgeschlagen wurde,



bis er endlich nach langem Gezänke zu Stande kam, und den Schweden freier Abzug zugesichert ward. Die Besatzung öffnete die Thore und die Polen zogen ein. Kaum aber waren sie in der Stadt, so befahl der Obrist Chotkewits das Geschütz gegen die wehrlosen Schweden zu kehren und abzufeuern, und ließ die Besatzung theils niedermekeln, theils in der Düna ersäufen. Dieses sollte eine Strafe für die von den Schweden an den Polen begangenen Grausamkeiten bei Eroberung der Stadt seyn. — Dieser Obrist wollte einen Haufen wehrloser Leute, die sich in die Kirche gestüchtet hatten, ebenfalls niederschauen lassen, allein der General Radzevil verhinderte es, und ließ alle diese Leute zum Wasserthor hinaus begleiten, wo sie jedoch aufs neue von den Polen angefallen, ins Wasser getrieben und ersäuft wurden. Die vornehmsten Offiziere sammt ihren Frauen und Kindern nahm der General Radzevil, wie wohl zum Verdruss des Obrist Chotkewits, in seinen Schut und ließ ihnen keine Gewalt anthun. Die Polen fanden in der Stadt 30 Kanonen, mehrere Mörser, viele Bomben und verschiedene andere Dinge, die den Schweden gehört hatten, welche alle nach Riga abgeführt wurden. Hierauf bezogen sie die Schloßer Erla, Koop, Segewald, Cremon und mehrere andere, die sie leer fanden. —

Der Herzog Carl von Südermanland, nachmaliger König Carl IX. von Schweden, belagerte in diesem Jahre Riga, und nachdem er es schon 10 Tage lang vergeblich berennt hatte, erschien bei Rokenhusen der polnische Großkanzler Johannes Zamoiscky mit 10,000 Mann Polen; das Hauptheer aber, daß der König von Polen selbst anführte, war noch im Anzuge. Als der Herzog Carl dieß erfuhr, hob er die Belagerung auf, und ließ seine Truppen einschiffen. — Bei dieser Gelegenheit schrieb der Großkanzler Zamoiscky an den Herzog einen höchst beleidigenden Brief voll unwürdiger Prahlerei, und forderte ihn zum Zweikampf, erhielt aber von dem Herzog folgende Antwort: „Du bist meines Gleichen nicht; wärst Du aber meines Gleichen, so würde ich Dich

nicht mit den Waffen, sondern mit dem Stocke züchtigen.“ (Der Briefwechsel wurde lateinisch geführt). Im Jahre 1608 wurde Kokenhusen wiederum von den Schweden, die sich, durch einen von ihnen angerichteten Rauch verdeckt, unbemerkt dem Thore näherten, und es mit Petarden sprengten, eingenommen, wobei die polnische Besatzung bis auf 30 Mann niedergehauen wurde. Bald darauf überrumpelten jedoch die Polen den Ort, und hieben die schwedische Besatzung, die damals gerade schwach war, ebenfalls nieder. So wurden die begangenen Unmenschlichkeiten, leider aber nur zu oft an Unschuldigen, immer wieder durch ähnliche gerächt. — Um diese Zeit war die Noth im Lande durch die beständigen Verheerungen des fast ununterbrochen fortdauernden Krieges so hoch gestiegen, daß sich unter andern im Jahr 1624 ein alter Bauer bei Riga, aus Verzweiflung darüber, daß der Tod ihn von seinem Elende nicht erlösen wollte, lebendig begraben ließ. Der aber, der gegen eine Belohnung ihm diesen schlimmen Dienst erwiesen hatte, wurde als sein Mörder hingerichtet. Im J. 1625 ward Kokenhusen von den Schweden berennt, und nach einer 16tägigen Belagerung von der polnischen Besatzung auf Kapitulation übergeben. Als die Schweden den Ort in Besitz nahmen, entdeckten sie unter dem Schlosse eine Mine mit 36 Tonnen Pulver und einer brennenden Lunte. Von dieser Zeit an diente Kokenhusen, so lange der Krieg dauerte, den Schweden zum Waffenplatz, aus welchem sie gegen die in der Gegend von Zeit zu Zeit erscheinenden Polen häufige Angriffe thaten. — Im Jahre 1656 rückten die Russen plötzlich mit 120,000 Mann in verschiedenen Heerhaufen in Livland ein, und nahmen unter mehreren Schlössern auch Kokenhusen mit Sturm ein. Bei dieser Gelegenheit wurde der Befehlshaber des Ortes mit dem größten Theil der Besatzung niedergehauen. Die Schweden aber umschwärmten, als das russische Heer die Gegend verlassen hatte, diesen Ort unausgesezt, und nahmen einmal den Russen, als sie eben mit Vortragung von Fahnen und Kreuzen das Geburtsfest ihres Großfürsten feierten, unter dem Walle des Schlosses 200 Pferde und 40 Mann Gefangene ab, und eben so viel

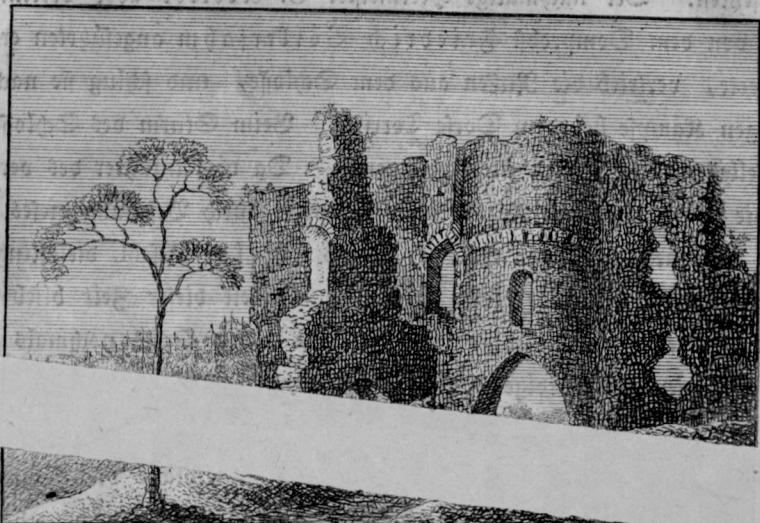
blieben dabei auf dem Platze. In dem Frieden von 1661 fiel Kopenhafen mit dem übrigen Lande wieder den Schweden zu. — Im Jahre 1700 wurde Kopenhafen von den zur polnischen Armee gehörigen Sachsen eingenommen, und mit 12000 Mann, die dort weitläufige Verschanzungen anlegten, von denen noch Spuren zu sehen sind, besetzt. Im Junius des folgenden Jahres aber verließen die Sachsen bei Annäherung Carls XII. ihre Verschanzungen und die Gegend, und sprengten, als sie auszogen und auf einer Schiffbrücke über die Düna gingen, das Schloß in die Luft. — Seit dieser Zeit liegt dieses für die ältere Geschichte Livlands so wichtige Schloß in Trümmern. Wann die Stadt völlig zerstört worden, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wurden die letzten Ueberreste vernichtet, als die Sachsen im Jahre 1700 ihre Verschanzungen anlegten, wenigstens sieht man auf dem alten Kupferstich, der die Belagerung des Schloffes durch die Sachsen darstellt, von der Stadt gar nichts mehr. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts muß sie noch ziemlich befestigt gewesen seyn, da die Schweden sie im Jahre 1601 nur nach einem wiederholten Sturm mit starkem Verlust einzunehmen vermochten, das Schloß aber damals gar nicht eroberten. Durch das im Jahre 1577 erlittene Unglück mag sie indessen schon entvölkert worden seyn, und während der beständigen Kriege der Schweden, Polen und Russen ist sie so oft erstürmt und von allen Uebeln des Krieges heimgesucht worden, daß bei der Ankunft der Sachsen von dieser Stadt wohl nur noch Trümmer mögen übrig gewesen seyn, welche von den Sachsen wahrscheinlich weggeräumt wurden, als sie den Ort mit Schanzen und Außenwerken umgaben. —

Seitdem das Schloß im Jahre 1701 in die Luft gesprengt ward, ist Kopenhafen nur noch als ein Landgut angesehen worden. Als im 17ten Jahrhundert die Schweden viele der kleinern Schlöffer im Lande abbrachen — da sie zur Vertheidigung des Landes nichts mehr halfen, wohl aber noch den Streifpartien zum Aufenthalte dienten, und dadurch bei feindlichen Einfällen schädlich

wurden — machte man mit den bedeutenderen Schlössern, die als Landesfestungen betrachtet wurden, eine Ausnahme, und zu diesen gehörte das Schloß Kokenhusen.

Der Bezirk des Schloßes ist, seitdem er von der Krone verschenkt worden, als Landgut stets im Privatbesitz gewesen. — Vom Jahre 1229 bis 1397 war Kokenhusen das Eigenthum der Familie Tiefenhausen, wurde aber alsdann von dem Erzbischof Johann von Ballenrode eingezogen und die Familie anderweitig entschädigt. Seitdem blieb es im Besitz der Erzbischöfe. Der Orden gab sein Recht auf den dritten Theil des Schloßes zu Gunsten des Bischofs Albert schon im Jahre 1211 auf, und erhielt als Entschädigung den Bezirk von Antnie.





*Schloß Ringen*

L. v. S. del.

## Das Schloß Ringen; ehstnisch: Rõnko Mois,

erbaut von Gotthard von Lödwen im Jahre 1340, gehörte der in Livland jetzt ausgestorbenen Familie von Lödwen.

Dieses Schloß wird in den Chroniken selten genannt. Als ein bloßer Familienitz stand es mit den Schicksalen des Landes in keiner so nahen Beziehung, als die Landesfestungen, von deren Erhaltung die Sicherheit des Landes abhing, und die Geschichtschreiber hatten selten Veranlassung, dasselbe zu erwähnen. Bis zu dem Jahre 1558 hat uns die Geschichte von dessen Schicksalen nichts aufbehalten. In diesem Jahre drang ein russisches Heer in Livland ein, und der da-

malige Besitzer von Ringen, Johann von Lódwen, verließ sein Schloß aus Furcht vor den heranrückenden Russen, welche dasselbe mit Mannschaft und Besatzung besetzten. Der nachmalige Heermeister G. Kettler aber vereinigte sich mit dem von dem Domprobst Friedrich Völkersahm angeführten erzbischöflichen Heere, vertrieb die Russen aus dem Schlosse, und schlug sie nach einem hartnäckigen Kampfe bei dem Dorfe Torriser. Beim Sturm des Schlosses wurden in selbigem 400 Russen niedergehauen. — Da die Anführer des vereinigten Heeres die ohnehin geringe Anzahl ihrer Truppen durch Besetzung dieses Schlosses nicht noch mehr schwächen wollten, so gab Kettler Befehl, die Ringmauern niederzureißen und der Erde gleich zu machen. Seit dieser Zeit blieb Ringen ein offener Ort. — Im Jahre 1576 geschieht dieses Ortes nochmals Erwähnung. Als ein merkwürdiges Beispiel von dem Wechsel menschlicher Schicksale möge hier die Stelle aus Kelchs Livländischer Chronik stehen. Dort heißt es S. 327 u. f.: „Weil denn nun das unglückselige Livland viel Jahre her ein Raub so vieler Völker seyn müssen, so war es auch in einen höchst erbärmlichen Zustand gerathen, und wurde in allen Stücken an ihm erfüllet, was im Klage-Liede stehet: Dem Säugling klebet seine Zunge am Gaumen für Durst, die jungen Kinder heischen Brod, und ist niemand der es ihnen breche; die vorher das niedlichste aßen, verschmachten jezo auf den Gassen, die vorher in Seide erzogen sind, müssen jezo im Koth liegen. — Johannes von Lódwen, ein vornehmer und reicher Edelmann, hatte seiner Frauen und seiner einzigen Tochter nach seinem Tode, nebst vielen anderen Gütern, auch das Schloß Ringen und solchen Reichthum hinterlassen, daß sie es an Pracht und Ueppigkeit allen Reichen des Landes zuvor thun konnten, und meldet Ruffow, daß selbige Frau noch bei der guten Zeit ihrer Tochter ein so prächtiges Kleid machen lassen, daß ganz Livland genug davon zu sagen und zu fabuliren gehabt. Dionysius Fabricius thut noch hinzu, daß der Meister, der zu Verfertigung dieses kostbaren Kleides aus fremden Landen geholet worden, bei seiner Ankunft gesagt habe: er

wolle der Jungfrau ein Kleid machen, darüber auch der Teufel lachen sollte, und daß man auch nachgehends, da ermeldete Jungfrau das Kleid zum erstenmale angeleget, den Teufel in selbigem Gemache lachen hören. Ob dieses letztere ein Gedicht, oder ob es der Wahrheit gemäß, können wir so eigentlich nicht sagen. Es sey aber was es wolle, so mußte obgedachte reiche Frau ihren vorigen Pracht und Uebermuth zuletzt durch eine bittere und schmählliche Armuth büßen, maßen sie kurz nach der Zeit, da Claus von Ungern (als dänischer Feldherr) die Wylke ausgeplündert hatte, zu Hapsal in Armuth und Elend starbe, daß sie auch kein Hemde oder Laken hatte, damit ihr Leichnam konnte bekleidet werden, sondern man mußte ihren Leib nackend in einen Sarg legen, worüber die Russen, so solches ansahen, noch ihr Gespötte trieben.“ Diese treuherzige Schilderung giebt uns einen Begriff von dem damaligen Zustande des Landes und dem Elende, das hier geherrscht haben muß. —

Nach einem verheerenden Kriege zwischen den Russen und Polen kam im Jahre 1582 ein Friede zu Stande. Livland fiel wieder an Polen zurück, und in dem darauf folgenden Jahre wurde in Ringen ein Mönchskloster, das unter dem Jesuitercollegium in Dorpat stand, gestiftet. Dieses Kloster dauerte bis zu dem Jahre 1625, da die Mönche aus Furcht vor einem heranrückenden schwedischen Heere die Klostergebäude in Brand steckten und entflohen. Seit dieser Zeit liegt das Schloß in Trümmern. Einige gewölbte Keller haben sich bis auf unsere Zeit erhalten, das übrige Gemäuer aber fällt allmählig zusammen.

Im Jahre 1759 wurde das Gut Ringen von der Krone verschenkt, und ist seitdem ein Privatgut geblieben.

A 12616  
S 14131

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Vollendung derselben, vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden. Dorpat, am 27. August 1821.

Dr. Gustav Everß,

Censur.



